This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

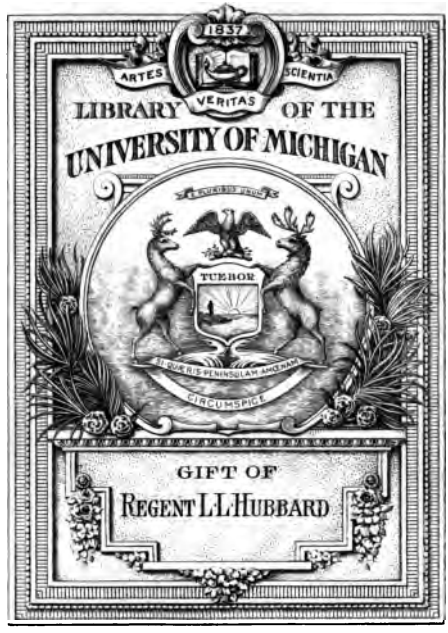
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

897
P595
+T15

A 472745 DUPL


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE
GIFT OF
REGENT L.L. HUBBARD

P595
tT15

Ueber

die indianischen Sprachen Amerikas.

Aus dem Englischen des Nordamerikaners

Herrn John Pickering

übersetzt

und mit Anmerkungen begleitet

von

Talvj.

Leipzig 1834
bei Friedr. Christ. Wilh. Vogel.

Regent L. L. Hubbard
#
11-30-1925

Vorwort.

Nachfolgende kleine Schrift ist ursprünglich als Anhang der Encyklopaedia Americana, einer von Hrn. D. Franz Lieber sehr verdienstlichen Bearbeitung des Leipziger Konversations-Lexikons, erschienen, und, obwohl in einigen wenigen Exemplaren besonders abgedruckt, doch in letzterer Form nie in den Buchhandel gekommen.

Es scheint mir zwar, als ob beinahe Jeder, der sich für Sprachen im Allgemeinen interessirt, eine englische Schrift im Original lesen könne; da ich jedoch mit Grund voraussetzen kann, dass jenes umfangreiche, und zum Theil Uebersetzungen aus dem Deutschen enthaltende Werk in

Deutschland nur in den Händen Weniger ist, so glaube ich durch ihre Uebertragung nichts Ueberflüssiges zu unternehmen. Wer diese wenigen, inhaltvollen Bogen nicht befriedigend, und den Ueberblick, den sie ihm gewähren, nicht vollständig genug findet, der bedenke die oben erwähnte Art ihrer Entstehung, aus der von selbst erhellt, dass sie nicht eigentlich für den Sprachforscher von Profession, sondern für den denkenden Leser im Allgemeinen geschrieben wurden. Wir zweifeln indessen nicht, dass bei den wenigen vorhandenen Hülfsmitteln zur Erlernung der indianischen Sprachen, die dem europäischen Gelehrten zu Gebote stehen, auch der Philolog Neues darin finden wird.

Was die Kenntniss der Sprachen des nördlichen Amerika anbelangt, von denen nachfolgende Schrift hauptsächlich handelt, so kann ich nicht umhin, mit freudigem Stolze zu bemerken, dass selbst auf diesem Felde der Wissenschaft, welches durch Lokalität und Verhältnisse fast ihrem Auge entrückt und andern Nationen angewiesen schien, Deutsche das Meiste und Wichtigste gethan. In Bethlehem, dem Hauptsitze der Herrenhuter in den vereinigten Staaten, findet sich eine ganze kleine Bibliothek von Handschriften: Wörterbücher, Sprachlehren u. s. w. verschiedener indiani-

scher Dialekte, von den Missionarien der Brüderschaft verfasst, und zur Belehrung der jüngern Brüder dort niedergelegt. War Beförderung der Wissenschaft auch nicht der eigentliche Zweck dieses Fleisses, so verdient doch der kluge Eifer, der sie das wahre Mittel finden liess, das Christenthum unter den Indianern am folgereichsten zu verbreiten: vorherige genaue Befreundung mit Sprache und Sitten der zu Bekehrenden, nicht allein die dankbare Anerkennung des Menschenfreundes im Allgemeinen, sondern des Denkers besonders, der in der Kenntniss des Zusammenhanges der Sprachen den Hauptschlüssel zu der der Weltgeschichte sieht.

Die Resultate des Fleisses jener deutschen Missionarien waren jedoch nur schriftlich vorhanden, mithin der Welt verschlossen; die wenigen verwandten Leistungen englischer und amerikanischer Geistlichen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts schienen, obwohl gedruckt, in gänzliche Vergessenheit begraben. Es war daher als ein bedeutender Schritt zur Beförderung der Wissenschaft zu betrachten, dass im Jahr 1816 die Aufmerksamkeit der amerikanischen philosophischen Societät der Wissenschaften zu Philadelphia (deren erster Präsident Franklin gewesen) sich auf diesen Gegenstand richtete, und

dessen Erforschung demjenigen ihrer Mitglieder übertragen ward, das die europäische wie die transatlantische gelehrte Welt als im höchsten Grade dazu befähigt anerkennt. Hrn. Du Ponceau's ordnende Hände brachten Licht in dies Chaos, und dem rühmlichen Beispiele der pensylvanischen Gesellschaft, die im Jahre 1819 zuerst ihre Verhandlungen darüber dem Publikum mittheilte, und die Herausgabe und englische Uebersetzung eines der wichtigsten jener deutschen Bücher besorgte, folgten bald die historischen Gesellschaften von Massachusetts und Rhode Island, indem sie einige bedeutende ältere Sprachwerke von Neuem abdrucken liess, zum Theil begleitet von erläuternden und gelehrten Noten Du Ponceau's und des Verfassers nachfolgender Schrift. Nähere Auskunft darüber wird der Leser am Schlusse der Anmerkungen finden.

Was bei hundert andern Schwierigkeiten der Erlernung der indianischen Sprachen bis jetzt besonders hinderlich gewesen, ist der Mangel an Uebereinstimmung in der Orthographie der Grammatiker oder sonstigen Verfasser der dahin gehörigen Schriften. Um eine entfernte Idee der Aussprache der indianischen Wörter und Namen zu bekommen, haben wir vor allen Dingen nach der Nationalität des Schriftstellers zu forschen, in des-

sen Buche wir sie finden: ein und dasselbe Wort nimmt sich, schwarz auf weiss, so verschieden im Englischen, Französischen, Deutschen oder Spanischen aus, obwohl die einfachere Schreibung der beiden letzten Nationen verhältnissmässig nur wenig von einander abweicht, und eine oder die andere daher die zweckmässigste zur allgemeinen Annahme scheint. Der Verfasser dieser Schrift fühlte diesen Nachtheil auf das Deutlichste und sein Bestreben ging daher schon lange dahin, gewisse Grundsätze der Rechtschreibung für die indianischen Sprachen öffentlich festzustellen. Er wählte dazu die Aussprache der deutschen Lettern, als die einfachste und zweckdienlichste, von der spanischen und italiänischen, wie der dänischen und schwedischen sich wenig unterscheidend, und mit der französischen in den meisten Vokalen übereinstimmend, während die englische von allen andern abweicht, mehr auf Laune als Grundsatz gebaut scheint und eine Menge von überflüssigen Buchstaben nothwendig macht. Das einzige *w* macht eine Ausnahme. Es hat in den indianischen Sprachen den englischen Laut. Sowohl unser *w* als unser *v* und *f* ist ihnen gänzlich fremd. Diese Grundsätze dienen natürlich auch für nachfolgende Schrift,

ausser bei den aus englischen Schriftstellern citirten Stellen, wo meist die englische Aussprache beibehalten, wie auch eigen angemerkt ist. Dies gilt namentlich auch von denjenigen Anmerkungen, deren Hauptinhalt wir dem North American Review entlehnt. Der geistreiche Verfasser des Aufsatzes über die indianischen Sprachen hält die wunderliche englische Orthographie mit der steifsten Konsequenz fest, und scheint sie für die einzige richtige zu halten; uns aber schien es das Uebersetzerrecht zu überschreiten, die darin angeführten Wörter und Phrasen in deutsche Sylben umzuschmelzen, um so mehr, da wir, nur mit dem Auge nicht mit dem Ohr empfangend, uns der Gefahr ausgesetzt hätten, englische statt indianischer Töne wiederzugeben.

Die ursprünglichen Sprachen des amerikanischen Festlandes bieten verschiedene Phänomene dar, deren Kenntniss zu einer richtigen Sprachtheorie unerlässlich scheint. Es ist wahr, dass wir seit lange unsere Systeme allgemeiner Grammatik gehabt haben, oder in andern Worten, unsere Sprachtheorien, wie sie von der geringen Anzahl europäischer und asiatischer Zungen, die bisher von den Gelehrten studirt worden, haben hergeleitet werden können; allein aus den reissenden Fortschritten, welche unser Zeitalter in der vergleichenden Sprachforschung vorzüglich vermittelst der ungeschriebenen Dialekte barbarischer Nationen gemacht hat, lässt sich mit Grund glauben, dass in unsern Theorien noch einige wichtige Modificationen gemacht werden müssen. Unter den verschiedenen ungeschriebenen Sprachen gewähren uns die des amerikanischen Festlandes viele neue und schlagende Thatsachen. Wir lernen von unserm gelehrten Landsmann Herrn Du Ponceau, aus dessen Schriften wir beinahe alles herleiten, was über die allgemeine Charakteristik dieser Dialekte bekannt ist, dass aus ihnen „eine wunderbare Organisation hervorgeht, „welche die Sprachen der Ureinwohner dieses Landes „von allen Idiomen der bekannten Welt unterschei„det.“ Dieser ausgezeichnete Sprachkenner war es, der zuerst den merkwürdigen Charakter, welcher, so weit es bekannt ist, durch alle Sprachen Amerika's geht, von Grönland bis zum Cap Horn, entdeckte, und der Welt bekannt machte. Alle Beobachtungen, welche seit der Herausgabe seines Berichtes an die amerikanische

philosophische Societät zu Philadelphia im Jahre 1819 an damals noch nicht bekannten indianischen Sprachen gemacht worden sind, haben seine Theorie — oder, wie er es ausdrückt, das allgemeine Resultat einer Menge von ihm mit Sorgfalt gesammelter Fakta — bestätigt. Diese Resultat hat gezeigt, dass die erstaunende Mannichfaltigkeit der Formen der menschlichen Rede, wie sie im östlichen Himmelsstriche herrscht, im westlichen nicht existirt. Wir finden hier keine einsylbige Sprache, wie das Chinesische und die ihm verwandten Idiome; keine analytische, wie die des Nordens von Europa; kein solcher Contrast bietet sich dar, wie der, für den oberflächlichsten Beobachter in das Auge springende, zwischen den verwickelten Formen des Baskischen und den in Vergleich mit ihnen einfachen des nachbarlichen Französischen und Spanischen. Aber ein und dasselbe System, bloss mit solchen Verschiedenheiten, als die Varietät der Gegenstände erzeugt, scheint durch alle zu gehen. Von den zahlreichen Ideen, welche dieses Genus menschlicher Sprachen durch die blosse Form der Worte darbietet, hat Herr Du Ponceau es polysynthetisch genannt.

Es ist ebenfalls eine Thatsache, sagt derselbe Gelehrte, dass die amerikanischen Sprachen reich an Worten sind, wie regelmässig in ihren Formen, und dass sie in beiden Hinsichten keinem andern Idiom nachstehen. Die Aufmerksamkeit, sowohl der Gelehrten Europa's als dieses Landes, ist auch durch diese Thatsachen erweckt worden, aber sie haben doch nicht gänzlich die Vorurtheile verdrängen können, die so lange gegen die Sprachen wilder Völker bestanden haben. Der Stolz der Civilisation sträubt sich, Fakta wie diese anzuerkennen, weil sie zeigen, wie wenig Philosophie und Wissenschaft mit der Formation der Sprache zu thun haben. Eine unbestimmte Idee ist noch herrschend, dass die Idiome

barbarischer Stämme tief unter denen gebildeter Nationen stehen müssten, und emsig werden Beweisgründe dafür aufgesucht, nicht allein rücksichtlich ihrer geringern Ausbildung, die unbedenklich zugegeben werden würde, sondern auch für die comparative Unvollkommenheit ihrer Organisation.

So will z. B. der Baron Wilhelm v. Humboldt, ein gelehrtes Mitglied der berliner Akademie der Wissenschaften, in einer geistvollen und tiefsinnigen Dissertation über die Formen der Sprachen*), während er zugiebt, dass die der amerikanischen Indianer reich, methodisch und künstlich in ihrem Baue sind, ihnen doch nicht den Besitz dessen zugestehen, was er hier ächte grammatische Formen nennt, weil, sagt er, ihre Worte nicht flektirt, wie die des Griechischen, Lateinischen und Sanskrit, sondern vermöge eines andern Processes, den er Agglutination nennt, gebildet werden; und in dieser Voraussetzung weist er ihnen einen geringern Rang unter den Sprachen an, aus dem Gesichtspunkte ihrer Fähigkeit betrachtet, die Ideenentwickelung zu befördern. Wir hören indessen, dass dieser ausgezeichnete Gelehrte bey fernerer Prüfung den Meinungen Du Ponceau's in vielen Stücken, wenn nicht in allen, nachgegeben hat. Er muss sicherlich in der Grammatik der Delaware-Sprache von Zeisberger, die seitdem unter Hrn. D. P's Aufsicht von der Phil. Gesellschaft übersetzt und herausgegeben ist, diejenigen Flexionsformen, die er mit Recht bewundert, gefunden und sich überzeugt haben, dass das Verfahren, was ihm gefällt Agglutination zu nennen, nicht das einzige ist, was unsre Indianer zu ihrer Ideencombination und Wortbildung anwenden.

---

*) Ueber das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluss auf die Ideenentwickelung. Berlin 1822.

Diess eigenthümliche Verfahren, Worte zusammen zu schmelzen, ist, wie Herr Du Ponceau in seiner Vorrede zu Zeisbergers delawarischer Grammatik bemerkt, ohne Zweifel das Merkwürdigste in den indianischen Sprachen. Es ward zuerst von Egede erwähnt, in seiner Beschreibung Grönlands. Hr. Heckewelder lässt sich umständlich darüber aus im 18ten Brief seiner Correspondenz mit Herrn Du Ponceau *). Vermittelst dieses Zusammenschmelzens, sagt Gouverneur Colden, indem er von den Irokesen spricht, vermögen diese Völker ihre Wortanzahl bis ins Unendliche zu vermehren. Keine der Sprachen der alten Welt, von der wir Kenntniss haben, scheint diesen Vorzug zu besitzen. Eine Menge von Ideen werden durch einen Process verbunden, den man Agglutination nennen mag, wenn man die Benennung annehmlich findet, der aber, welchen Namen er auch empfangen möge, dem Sprachforscher nichts desto weniger ein Gegenstand der Verwunderung ist. Ein Beispiel aus der Delaware-Sprache wird von diesem Verschmelzen eine klare Idee geben. Hr. Du Ponceau bemerkt: „ich habe dieses Wort wegen seines Wohlklangs gewählt, gegen den auch das zarteste italiänische Ohr nichts wird einzuwenden haben.“

„Wenn eine delawarische Frau mit einem kleinen Hunde oder Kätzchen spielt, oder einem andern jungen Thiere, pflegt sie oft zu sagen: *Kuligatschis!* was ich übersetzen möchte: gieb mir deine hübsche kleine Pfote! oder: was für eine hübsche kleine Pfote!“ Dieses Wort ist folgendermassen zusammengesetzt:

k ist das unzertrennliche Fürwort der zweiten Person und kann du oder dein bedeuten nach dem jedesmaligen Sinne.

---

*) Transactions of the Historical and Literary Comittee of the Am. phil. Society.

uli ist ein Theil des Wortes *wulit*, schön, hübsch. Es hat auch noch andre Bedeutungen, die hier nicht her gehören.

gat ist ein Theil des Wortes *wichgat*, Bein, Pfote.

schis ist eine Diminutivendung, und führt die Idee der Kleinheit entschieden mit sich.

So sagt die Indianerin in einem einzigen Worte: deine kleine hübsche Pfote, und drückt durch die Bewegung, die sie dazu macht, entweder die Aufforderung aus, ihr sie zu reichen, oder nur ihre schmeichelnde Bewunderung derselben.“

„Auf eben die Weise ist *pilape*, ein Jüngling, aus *pilsit* (keusch, unschuldig) und *lenape*, ein Mann, gebildet. Es möchte schwer sein, eine schönere Ideencombination in einem einzelnen Worte in irgend einer bestehenden Sprache zu finden. Ueberhaupt weiss ich keine, ausser diesem Welttheile, in welcher Worte auf diese Weise verschmolzen würden. Der Process besteht in der Zusammensetzung einzelner Theile verschiedener Worte, so dass in dem Hörer zu gleicher Zeit alle die verschiedenen Ideen erweckt werden, die jedes für sich ausdrückt.“

„Allein diess ist nicht die einzige Art der Indianer, ihre Ideen in Worte zu gestalten. Sie haben viele der Formen der Sprachen, die wir so sehr bewundern — des Griechischen, Lateinischen, Sanskrit und Slavonischen — vermischt mit denen ihnen eigenthümlichen. Mit Recht hat die Menge von Begriffen, die in ihren Sprachen sich in ein einzelnes Verbum zusammendrängen, die Aufmerksamkeit der Gelehrten aller Theile der Welt erweckt. Es sind nicht sowohl ihre transitiven Conjugationen, die zu gleicher Zeit den Begriff der handelnden und leidenden Person ausdrücken, die sie bewundert haben: diese haben die hebräische und andere orientalische Sprachen mit ihnen gemein, wenn auch nicht mit derselben reichen

Mannichfaltigkeit der Formen. Aber wenn wir zwei Verba mit den dazwischen liegenden Begriffen sich zu eins gestalten sehen, wie z. B. im Delawarischen: *n' dschingiwipoma* *) (ich liebe nicht mit ihm zu essen, ich esse nicht gern mit ihm), so haben wir Ursache genug, uns zu verwundern, vorzüglich wenn wir den künstlichen Bau dieser Sprachen mit der Einfachheit des Chinesischen und der ihm verwandten Dialekte der alten Welt vergleichen."

„Auch sind es nicht allein die Zeitwörter, die in indianischen Sprachen auf so merkwürdige Weise Ideen zusammenschmelzen: es ist ebenfalls der Fall mit andern Redetheilen. Nehmen wir z. B. das Adverbium. Hieran hängt sich häufig der abstrakte Begriff der Zeit. Wenn die Delawaren zum Beispiel sagen wollen: wenn du nicht wiederkommst — pflegen sie es durch *mattatsch gluppiweque* auszudrücken, was folgendermassen zusammengestellt ist:

matta, negatives Adverbium.
tsch, Futurumzeichen, womit das Adverb. flektirt ist.
gluppiweque, zweite Person des Pluralis, gegenwärtige Zeit, Subjunktiv, vom Verbum *gluppiechton*, umkehren, zurückkehren.

Auf diese Weise ist jede Idee, die in diesem Satze begriffen ist, klar zu verstehen. Die subjunktive Form zeigt die Ungewissheit der Handlung, und das Zeichen der zukünftigen Zeit, in Verbindung mit dem Adverb, zeigt auf eine noch nicht gekommene Zeit hin, und die vielleicht gar nicht eintreten mag. Die lateinische Phrase *nisi veneris* drückt alle diese Bedeutungen aus; allein das Englische *if you do not come*, und das Französische *si vous ne venez pas* haben bei weitem nicht dieselbe nette Präzi-

*) Nach dem Abbé Molina existirt dieselbe Form in der Sprache von Chili: *iduncloclavins*, ich wünsche nicht mit ihm zu essen.

sion. Die Idee, welche im Lateinischen und Delawarischen sich bestimmt in der subjunktiven Form ausspricht, muss im Englischen und Französischen aus den Wörtern *if* und *si* hergeholt werden; sonst kann aus nichts ersehen werden, dass von einer zukünftigen Handlung die Rede ist. Und wo die beiden ersten Sprachen alles mit zwei Worten ausdrücken, brauchen die zwei letztern fünf, indem sie eine geringere Anzahl von Begriffen enthalten.“ — Hr. Du Ponceau frägt darauf sehr richtig: „welche von allen diesen grammatischen Formen verdient nun das Epithet barbarisch?“ —

Dieser sehr flüchtige Ueberblick der allgemeinen Struktur der indianischen Sprachen, an einigen Beispielen des Delawarischen erläutert, wird wenigstens uns überzeugen, dass ein nicht geringer Grad von Kunst und Methode bei ihrer Formation gewaltet habe. Herr Du Ponceau hat die allgemeinen Resultate seiner mühsamen und ausgedehnten Forschungen im Gebiete der amerikanischen Sprachen, wie sie auf dem ganzen Continente von Grönland bis zum Cap Horn gesprochen werden, in folgende Sätze zusammengefasst:

1) Die amerikanischen Sprachen sind im Ganzen reich an Worten und grammatischen Formen, und es herrscht in ihrer verwickelten Construktion die grösste Ordnung, Methode und Regelmässigkeit.

2) Diese verwickelten Formen, die er polysynthetisch nennt, existiren in allen Sprachen von Grönland bis zum Cap Horn.

3) Diese Formen weichen wesentlich von denen der alten und neuen Sprachen der alten Welt ab.

In Nordamerika wählte er zur genauern Prüfung die drei vorzüglichen Muttersprachen, Karalitisch (Sprache der Eskimo's und Grönländer), Delawarisch und Irokesisch [1]).

In Mittelamerika die Poconchisprache (in Guatamala gesprochen), das eigentlich Mexicanische, und den parascavischen Dialekt.

In Südamerika Caraibisch und Araucanisch.

Um allgemeine Resultate zu erhalten, wie die oben dargelegten, war es weder nöthig noch nützlich, gleich zuerst in genaue Einzelnheiten einzugehen, und den Leser durch eine ausgebreitete Darlegung zahlreicher Idiome zu verwirren. Vielmehr schien der weiteste Spielraum der beste, und wohlgethan, Beispiele von den entferntesten Enden desselben zusammen zu ziehen. Auf diese Weise können wir einen Standpunkt annehmen, von dem wir alles beherrschen, allgemeine Regeln festsetzen, und uns nach Ausnahmen umsehen. Diese und andere Resultate erschienen, als sie zuerst bekannt gemacht wurden, so ausserordentlich in den Sprachen von „Wilden," dass oberflächliche Theoretiker, die sich auf ihre eignen erträumten Grübeleien stützten, oder blosse Praktiker, die unbedingt dem unzusammenhängenden Berichte unwissender indianischer Dollmetscher trauten, dreist und anmassend die Richtigkeit derselben in Abrede stellten. Der gelehrte Verfasser und sein ehrwürdiger Freund, der Hr. Prediger Heckewelder, der zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand gezogen, wurden ziemlich ohne Umstände behandelt, der erste als ein Enthusiast, mit dessen Urtheile die Gefühle davon gelaufen seien; der zweite aufs mildeste als ein gutmüthiger Ignorant, und beinahe, wenn nicht ganz als ein offenbarer Betrüger, in Betreff einer Sprache, die er vierzig Jahre studirt hatte.

Hr. Du Ponceau wies, als ein wahrer Philosoph und Freund der Wissenschaft, diese unwürdigen, versteckten Bemerkungen durch Berufung auf Thatsachen zurück, und zwar mit einer Nachsicht und Würde, und, mögen wir hinzusetzen, mit einer Kenntniss seines Ge-

genstandes, die von seinen Gegnern als die schwerste seiner Zurechtweisungen hat gefühlt werden müssen. Indem er bestimmt verneint, ein enthusiastischer oder ausschliesslicher Bewunderer der indianischen Sprachen zu sein, gründet er seine Beweise, zur Erwiederung, auf unwidersprechliche Thatsachen, die von Missionarien oder andern Schriftstellern unserer Zeit berichtet werden. Wenn er es jedoch der Mühe werth gefunden hätte, so wusste er wohl, dass Zeugnisse derselben Art in sehr alten Schriftstellern hätten gefunden werden können, die selbst bei seinen Gegnern nicht hätten in den Verdacht des Enthusiasmus in Sachen der Philologie kommen können; und diese Beweise hätten jenen Gegnern wohl bekannt sein müssen, und hätten in redlichen Gemüthern die unverdienten Bemerkungen, deren wir eben gedachten, unterdrücken sollen. Wir wollen ein Paar Beispiele aus den ältern Schriftstellern geben.

Der ausserordentlichen Fähigkeit der Wortverschmelzung, welche die indianischen Sprachen so merkwürdig auszeichnet, gedenkt vor langer Zeit der berühmte Missionarius Neuenglands, Apostel Eliot genannt. In seiner Grammatik der Sprache der Massachusetts-Indianer (zuerst erschienen in Cambridge, N. England 1666; neu aufgelegt in Boston 1822) drückt er sich so darüber aus: „diese Sprache gefällt sich sehr im Verschmelzen der Worte der Abkürzung wegen, um viel in wenig Worten sagen zu können, obwohl diese manchmal lang sind, was vorzüglich theils durch die vielen Sylben, welche die grammatische Regel erfordert, theils durch die ergänzenden Sylben und merkwürdige Sorgfalt für den Wohllaut verursacht wird.“

Dann wieder, indem er eines auffallenden Zuges dieser Sprachen, des Mangels des Verbums sein, gedenkt: „wir haben kein vollkommen unterscheidendes Wort für das Verbum Substantivum, wie in den gelehrten

Sprachen und in unserem Englisch; aber es findet eine regelmässige Zusammensetzung Statt, wobei viele Worte zu substantiven Verben gemacht werden," — wovon er ein Beispiel anführt, das zu der noch heutigen Tages in diesen Sprachen existirenden Weise der Wortbildung durchaus passt: „Die erste Art von substantiven Verben wird gemacht, indem man eine von folgenden Endungen dem Worte beifügt: *yeu-oo*, *a-oo*, *o-oo*, mit Beobachtung der gehörigen Euphonie; und diess ist so, sei das Wort ein Nomen, wie z. B. *wosketomp-o-oo* (er ist ein Mensch), oder ein Adnomen wie: *wompiyeu-oo* (es ist weiss), oder sei das Wort ein Adverb oder desgleichen."

Was den Wortreichthum dieser Sprachen anbetrifft, so bemerkt Herr Du Ponceau, man habe gesagt, und werde von Neuem sagen, „dass Wilde, die bloss wenige Begriffe haben, nothwendig auch nur wenige Wörter brauchen, und dass ihre Sprachen daher nothwendigerweise arm sein müssten;" welche Behauptung er folgendermassen beantwortet: ob Wilde viel oder wenig Begriffe haben, ist nicht meine Sache zu bestimmen; alles, was ich sagen kann, ist, wenn es wahr ist, dass sie nur wenige haben, so ist es nicht weniger gewiss, dass sie viele Wörter haben, sie auszudrücken; ja ich könnte sagen, dass sie eine unzählbare Menge von Wörtern haben; denn, wie Colden bemerkt, „sie haben die Gewalt, sie bis ins Unendliche aus zusammengesetzten zu vermehren." Als einen fernern Beweis führt er an, dass Zeisberger's Lexicon von einer der irokesischen Sprachen des Onondago (Deutsch - Indianisch) aus einer Handschrift von 7 Quartbänden besteht, 1775 vollgeschriebene Seiten deutscher Wörter und Sätze mit ihrer Uebersetzung in das Indianische; wobei er mit Recht bemerkt, dass es nicht viele Lexica von diesem Umfange gebe; und wenn diess, woran zu zweifeln kein Grund da

ist, mit echten irokesischen Wörtern angefüllt ist, so ist es überflüssig, noch von der Armuth dieser Sprache zu reden.“

Wir fügen noch ein Zeugniss aus älterer Zeit hinzu, die nordamerikanischen Dialekte betreffend. Es ist das des berühmten Roger Williams [2]), der in der Kenntniss der indianischen Sprachen ausgezeichnet war. Schon 1648 gab er sein schätzbares kleines Werk „Ein Schlüssel zur Sprache von Amerika“ *) (d. i. von Neuengland) heraus; er sagt, indem er sein Buch beschreibt: „Das Englische für jedes indianische Wort oder Satz steht in grader Linie dem Indianischen gegenüber. Aber bisweilen stehen zwei Wörter für dieselbe Sache da; denn ihre Sprache ist ausserordentlich reich, und sie haben manchmal 5 oder 6 Wörter für eine und dieselbe Sache.“

Dieselbe Wörterfülle findet sich in den Sprachen Mittelamerikas, wie der europäischen Welt längst durch Clavigero's mexicanische Geschichte bekannt war; und ebenfalls in den Sprachen des südlichen Theiles unseres Continents, wie aus der schätzbaren Geschichte von Chili, vom Abbé Molina, zu ersehen ist. Wir müssen uns begnügen, bei gegenwärtiger Gelegenheit bloss auf jene Werke zu verweisen, da unser eigentlicher Gegenstand die Sprachen Nordamerikas sind; in Betreff derer Mittel- und Südamerikas wird der Leser in den angeführten und einigen andern Werken eine vollkommene Widerlegung der oben erwähnten Behauptungen finden [3]).

Wir besitzen bis jetzt noch nicht Data genug, um genau bestimmen zu können, wie viele Hauptstämme oder Familien von Sprachen es in Nordamerika giebt. Jefferson hat in Notizen über Virginien, auf Nach-

*) Wieder herausgegeben 1827 von der histor. Gesellschaft von Rhode-Island.

richten, die, wie er zugiebt, sehr unvollkommen waren, die Meinung gewagt, dass sie sehr zahlreich seien; und fährt dann fort, von diesem angenommenen Zustande der Dinge eine Folgerung zu ziehen zu Widerlegung der in der christlichen Welt aufgenommenen Meinung vom Alter der Erde. Seine Schlussfolge, die zu voreilig in einigen allgemein gelesenen Schriften aufgenommen worden, ist folgende: „so unvollkommen unsere Kenntniss von denen in Amerika gesprochenen Sprachen auch ist, so ist sie doch hinreichend, folgende merkwürdige Thatsache zu entdecken. Wenn wir sie nach den Wurzeln ordnen, aus denen sie deutlicher Weise erwachsen sind, und das Nämliche mit denen der rothen Bewohner Asiens thun, so finden wir wahrscheinlich 20 sogenannte Wurzelsprachen in Amerika für eine in Asien; weil, wenn sie je dieselbe waren, sie doch alle Aehnlichkeit mit einander verloren haben. Eine Trennung in Dialekte kann das Werk weniger Generationen sein; allein dass zwei Dialekte so weit von einander abweichen sollen, dass sie alle Spuren ihres gemeinsamen Ursprungs verloren haben, diess erfordert einen unermesslichen Zeitraum, vielleicht einen nicht geringern, als Viele dem Alter der Erde geben. Dass eine grössere Anzahl dieser radikalen Sprachänderungen unter den rothen Menschen in Amerika Statt gefunden, als in Asien, beweist, dass jene von grösserm Alterthume sind [4]).“

Dieser berühmte Schriftsteller war jedoch in grossem Irrthum in dem, was er als eine merkwürdige Thatsache annimmt. Die Wurzelsprachen dieses Continents, statt so zahlreich zu sein, als er voraussetzt, so weit wir aus den nicht bloss angenommenen, sondern wirklichen Thatsachen, die wir nun besitzen, urtheilen können, sind nur wenige an Zahl. Die verschiedenen Dialekte Nordamerikas, z. B. ostwärts des Laufes des Mississippistro-

mes, scheinen auf drei, höchstens auf vier, Hauptstämme zurückgeführt werden zu können. Nämlich:

1) Karalitisch oder Sprache der Grönländer und Eskimo's.
2) Irokesisch.
3) Das Lenape oder Delawarische.
4) Der floridische Stamm.

Mit den Eskimo's beginnen jene umfassenden grammatischen Formen, welche die amerikanischen Sprachen charakterisiren, und einen auffallenden Contrast bilden mit denen der gegenüberliegenden europäischen Ufer Islands, Dänemarks, Schwedens u. s. w.: ein deutliches Anzeichen, dass die Bevölkerung Amerikas nicht ursprünglich von jenem Theile des alten Continents ausgegangen.

Die irokesischen Dialekte werden von den sechs Nationen, den Wyandeten oder Huronen, und andern nördlichen Stämmen gesprochen.

Der Stamm des Lenape oder Delaware ist der weit verbreitetste östlich vom Mississippi. Dieselbe Sprache, in verschiedene Mundarten sich absondernd, findet sich durch die weitausgedehnten Gegenden Canadas, von der Küste Labrador bis zur Mündung des Flusses Albany, der in die Hudsonsbei fällt, und von da bis zum See der Wälder *(Lake of the woods)*, und ist offenbar die Sprache aller Völker dieser Landschaften, ausgenommen der Irokesen, die bei weitem weniger zahlreich sind. Ausserhalb Canadas giebt es nur wenige Irokesen. Wie gesagt, aller übrigen Völker Sprachen bis zum Mississippi hin sind Zweige vom Stamme Lenape. Als die Europäer hier ankamen, waren diese Indianer im Besitz der ganzen Küste von Nova Scotia bis nach Virginien. Wir hören, dass sie daher Wapanachki oder Abenakis (Männer des Ostens) genannt wurden; bei la Hontan und einigen Andern heissen sie Algonkins.

Auch in den sich von der Seeküste aus nach dem Innern dehnenden Landstrichen finden wir Dialekte des Lenápe*).

Der floridische Stamm begreift, wie sein Name anzeigt, die Sprachen, die an den südlichen Gränzen der vereinigten Staaten gesprochen werden. Von allen diesen Sprachen ist uns das Delawarische von den nördlichen und das Thirokische von den südlichen (welches letztere wir für jetzt zum floridischen Stamme rechnen) am besten bekannt — ersteres vermittelst Herrn Du Ponceau's Correspondenz mit Herrn Heckewelder, und durch seine Herausgabe der Zeisbergerschen delawarischen Grammatik; letzteres theils durch die Missionarien im Lande der Thirokis, theils durch die Zeitung, die von den Einwohnern selbst herausgegeben und gedruckt wird; denn diese haben grössere Fortschritte in der Kultur gemacht, als irgend eine andere indianische Nation [5]). Wir werden demnach den allgemeinen Gegenstand dieser Schrift durch, aus diesen Sprachen entlehnte, Beispiele erläutern. Beide sind von verschiedenem Stamme, und werden daher so viel Aufklärung geben, als der Leser im Allgemeinen wünschen wird, und mit dem Plane unserer Schrift vereinbar ist. Wir wollen der Ordnung unserer eigenen Sprachlehren folgen:

1) Der Artikel.

In Eliot's alter Grammatik des Massachusetts-Dialekts und in Zeisberger's vorher erwähnter Grammatik des Delawarischen wird des Artikels als eines Redetheiles gar nicht erwähnt; Hrn. Du Ponceau's Forschungen jedoch brachten ihn zu dem Schluss, dass sie einen besässen, wie er in seinen Noten zu der neuen Ausgabe der Eliotschen Grammatik eigen anführt; was auch Hr.

*) S. Anmerkung 1.

Heckewelder, dessen Brief über den Gegenstand dort abgedruckt ist, bestätigte. Dieser Artikel, *mo* oder *m'*, wird sowohl für unser ein als für unser der gebraucht; allein man bedient sich dessen nicht häufig, da die Worte auch ohne ihn genugsam verstanden werden.

Im Thirokischen finden wir nicht irgend ein bestimmtes Wort als Artikel; in erforderlichen Fällen aber gebrauchen sie das Zahlwort eins, oder die demonstrativen Fürwörter, diess und jenes, je nachdem es dem ursprünglichen Sinne der Wörter, die wir nun Artikel nennen, gemäss ist.

2) Nennwörter.

a) Fälle.

Die Indianer haben, allgemein zu reden, keine Deklinationen, d. h. die Nennwörter werden nicht, wie im Lateinischen und Griechischen, durch Flexion deklinirt. Nach Zeisberger giebt es jedoch im Delawarischen in zwei Fällen, im Vokativ und Ablativ (letzterer von Du Ponceau der Lokalfall genannt), eine Flexion.

Der Nominativ ist der einfache Name der Sache, z. B. *lenno*, der Mensch, *sipu*, der Fluss.

Der Genitiv wird ausgedrückt, indem der so zu gebrauchende Gegenstand unmittelbar vor den im Nominativ stehenden gesetzt wird, manchmal mit Beifügung des unzertrennlichen Pronomen der dritten Person, *w*, als wenn wir im Deutschen sagen „Hans sein Buch für Hansens Buch *)." *Getannitowit quisall* (Gottes Sohn). *Nihillalquonk wtanglowagan* (des Herren Tod), in welchem letztern Beispiele *anglowagan* Tod bedeutet; *w* das unzertrennliche Pronomen sein, und *t*, nur der Euphonie wegen, eingeschoben ist.

---

*) Näher erklärt unter Pronomina.

Der Dativ wird durch Flexion des Verbums ausgedrückt, und durch vorgesetzte oder angehängte Sylben, wie nachher erklärt werden wird; z. B. *nemilan*, ich gebe ihm, *milup*, er gab ihm, *ndellup*, ich sagte ihm.

Der Accusativ wird auf ähnliche Weise gebildet; *n'dahoula*, ich liebe ihn. *Getannitowit n'quitayala*, ich fürchte Gott, wörtlich, Gott, ich fürchte ihn.

Der Vokativ wird im Delawarischen durch die Endsylbe *an* gebildet; auch durch *enk*, wenn das Fürwort unser davor steht. *Nihillalan*, o Herr; *wetochemellenk*, o unser Vater.

Der Ablativ oder Lokal durch *ink* und *unk*. Er bezeichnet in, auf, aus, von u. s. w.; z. B. *utenink n'da*, ich gehe nach der, in die Stadt; *utenink noom*, ich komme von, aus der Stadt; *wachtschunk noom*, ich komme von dem Hügel, *ochunk*, bei seinem Vater [6]).

b) Der Singular hat im Allgemeinen keine besondere Flexion, ihn von dem Plural zu unterscheiden, ausser in der dritten Person, wo er in *l* endet, meistentheils in *wall* (im Delawarischen). Der Plural wird auf verschiedene Weise flektirt. Es giebt eine einfache Zahl des Plurals, z. B. unser Vater, oder meine Väter; und auch einen doppelten Plural: unsere Väter. Substantiva werden gewöhnlich mit dem unzertrennlichen Pronomen possessivum zusammengezogen, das im Singular *n* für die erste, *k* für die zweite, *w* oder *o* für die dritte Person ist. Beispiel: Singular: *nooch*, mein Vater; Singular mit dem Plural: *noochena*, unser Vater. Doppelter Plural: *noochenana*, unsere Väter. Die Verdoppelung einer Sylbe, wie z. B. in der ersten Person, *nana*, in der zweiten *wawa*, und *wawawall* in der dritten, zeigt den doppelten Plural an. So in der zweiten Person *kooch* Dein Vater, *koochuwa* Euer Vater, *koochuwawa* Eure Väter.

Wenn von verstorbenen Personen die Rede ist, so heisst der Plural *naninga*, *noochena* unser Vater, *noochenaninga* unsere verstorbenen Väter [7]).

Der Gegenstand der Ein- und Mehrzahl erfordert noch eine Bemerkung zur Erklärung eines auffallenden Zuges dieser Sprachen. Einige von ihnen, wie z. B. das Guaranesische in Südamerika, haben nur eine einfache Zahl und entbehren einer bestimmten Form für die Mehrheit, die zu bezeichnen sie das Wort viele brauchen, oder die Zahlen selbst. Andere wiederum, als z. B. die Thirokis, haben nicht allein den Singular und Plural, sondern auch einen Dual, wie die griechische und andere Sprachen des östlichen Festlandes; während eine dritte Klasse nicht allein den Singular, Dual und allgemeinen unbegränzten oder unbestimmten Plural hat, sondern noch eine zweite Form des Plurals, den einige Schriftsteller den ausschliesslichen, andere den besondern, wieder andere den beschränkten genannt haben. Wir wollen dies durch ein Beispiel erläutern.

Im Delawarischen wird unser Plural wir durch *kiluna* und *niluna* ausgedrückt; mit dem Verbum verbunden zu einem vorgesetzten *k'* oder *n'* verkürzt, wie z. B. *k' pendameneen*, im Allgemeinen: wir haben gehört, wir alle haben gehört, ohne eine besondere Anzahl von Personen im Sinne zu haben. *n' pendameneen* hingegen heisst: wir insbesondere, wir, Mitglieder der Familie, Nation, Gesellschaft u. s. w. Wenn diese bestimmte Bezeichnung nicht beabsichtigt ist, wird immer die Form *kiluna*, oder *k'*, die Abkürzung derselben, gebraucht; z. B. *kiluna e-lenape-wit*, wir Indianer, d. h. alle Indianer. Wir werden Gelegenheit haben, in unsern Bemerkungen über die Verba wieder auf diesen Gegenstand zu kommen [8]).

c) Geschlechtswörter.

Wir finden keine Flexionen, männliches, weibliches oder sächliches Geschlecht zu bezeichnen; allein vermittelst einer höchst wunderbaren und abstrakten Eintheilung werden alle Nomina in zwei allgemeine Klassen gesondert, belebte und unbelebte. Zu der ersten gehören Thiere, Bäume, alle grösseren Gewächse, während jährliche Pflanzen und Kräuter in die letztere Klasse gerechnet werden. Maskulinum und Femininum wird, wo es nothwendig ist, durch Worte gleichbedeutend mit männlich und weiblich unterschieden.

d) Diminutiva.

Im Delawarischen werden diese bei belebten Gegenständen durch das Suffixum *tit* gebildet, durch *es* bei unbelebten; *lenno* der Mann, *lennotit* das Männchen; *wikwam* ein Haus, *wikwames* ein Häuschen. Wenn die Rede von einem hübschen kleinen Thiere ist, wird *is* oder *schis* gebraucht: *mamalis*, ein junges Reh, *kuligatschis*, dein hübsches Pfötchen (oben angeführt).

3) Adjektiva.

Es giebt ihrer nicht viele; denn diejenigen Worte, die in den meisten andern Sprachen Adjektiva sind, sind hier Verba, und haben, wenn auch nicht Flexionen nach allen Personen, noch verschiedne Zeiten. Ohne Zweifel muss D. Edwards in diesem Sinne verstanden werden, wenn er von einem der delawarischen Dialekte sagt: „die Mohikans haben in ihrer ganzen Sprache keine „Adjektiven, wenn man nicht die Zahlen oder Wörter, „wie alle, viele, dahin rechnen will.“ Wir erwähnen dieser Bemerkung, weil sie oft in europäischen Schriften angeführt worden ist und irrige Folgerungen, die Philosophie der Sprache betreffend, daraus gemacht sind. Dieselben Bemerkungen lassen sich auf die thi-

rokische Sprache anwenden. Die Grade der Vergleichung werden meistentheils, doch nicht immer, durch ein Wort ausgedrückt, ungefähr gleichbedeutend mit unserem mehr oder meist. Zahlen können ebenfalls unter die Adjektiven gerechnet werden. Wenig Indianer sind gewohnt, sehr hoch zu zählen, aber ihre Sprachen bieten die Mittel dazu, sowohl als die unseren, dar, und seit dem Verkehr der Europäer mit ihnen sind sie mehr in die Gewohnheit gekommen.

4) Pronomina.

a) Persönliche Pronomina.

Sie sind zertrennlich oder unzertrennlich, werden jedoch häufiger in der letztern Form gebraucht, wovon Beispiele oben gegeben sind. (S. Nomina.) Wenn zwei Pronomina zusammenstehen, so wird im Delawarischen das letztere oder passive Pronomen durch eine Flexion des Verbums ausgedrückt. Näheres darüber unter der Konjugation der Verben. Das persönliche Pronomen verbindet sich selbst überdem mit andern Redetheilen, z. B. mit der Konjunktion auch, als: *nepe*, ich auch, *kepe*, du auch u. s. w. Eine fernere Eigenthümlichkeit der zertrennbaren Pronominen verdient bemerkt zu werden. In Uebereinstimmung, wie es scheinen sollte, mit der allgemeinen Eintheilung der indischen Worte in belebte und unbelebte, hat das persönliche Fürwort nur zwei Modus, wie man sie nennen könnte, einen für die belebte, die andere für die unbelebte Klasse; so gilt das zertrennbare Pronomen der dritten Person *nekama* sowohl für er als für sie im Deutschen. Wenn wir die Geschlechter unterscheiden wollen, müssen wir Mann oder Weib dazu setzen. So wie z. B. im Delawarischen *nekama lenno* dieser Mann, und *nekama ochque* diese Frau heisst.

b) Demonstrative und relative Pronomina.

Die Weise, diese durch verschiedene Formen und Verbindungen auszudrücken, ist zahlreich. Es ist wahr, D. Edwards sagt, die Mohikansprache hat kein Relativum, das unserm wer oder welches entspräche; aber Eliot in der Massachusettssprache und Zeisberger im Delawarischen geben das Relativum als einen bestimmten und unabhängigen Redetheil an.

5) Verba.

Die indianischen Sprachen bieten eine fast gränzenlose Mannichfaltigkeit in ihren Verben dar. Jeder Redetheil kann mit dem Verbum auf verschiedene Weise verschmolzen werden. Seine Fundamentalidee ist, wie Hr. Du Ponceau in seinen Noten zu Eliot's Grammatik bemerkt, die des Daseins: ich bin, *sum*. Dieser abstrakte Gedanke empfängt Gestalt und Körper von seiner Verbindung mit den verschiedenen Modifikationen des Daseins durch Handlung, Leidenschaft, Lage, oder Art der Existenz: ich bin liebend, geliebt, schlafend, wach, traurig, krank u. s. w., welches die lateinische Sprache mehr synthetisch durch ein Wort ausdrückt: *amo*, *amor*, *dormio*, *vigilo*, *contristor*, *aegroto*. Dann kommen die Umstände der Person, Zahl, Zeit und die Relationen der Perioden unter einander: ich bin, wir sind, ich war, ich werde sein, bin gewesen, werde gewesen sein. Hier wiederum verbindet das Lateinische diese verschiedenen Ideen in Ein Wort mit den vorigen: *sum*, *es*, *sumus*, *eram*, *ero*, *fueram*, *fuero*. Manchmal geht es weiter, indem es die Negation in demselben Worte ausdrückt, wie z. B. in *nolo*. Dies indessen kommt nur selten vor; auch scheint es das Aeusserste zu sein, was das Verbum in dieser Sprache vermag. Nicht so mit denen der indianischen Völker. Während der Lateiner

nur einige wenige Adjektiven unter verbale Formen bringt, unterwirft der Indianer diese ganze Wörterklasse demselben Verfahren, und jede mögliche Art des Daseins wird der Gegenstand eines Verbums. Das Geschlecht oder Genus, nicht wie bei uns, eine blosse Theilung der animalischen Gattung, nach ihrem Geschlechte, sondern der ganzen Schöpfung nach dem sichtlichen Unterschiede des Belebten und Unbelebten, — findet auch in der Komposition dieses Redetheiles Eingang, und das Objekt des aktiven oder transitiven Verbs wird damit vermittelst derjenigen Formen verbunden, welche die spanisch-mexikanischen Grammatiker Transitionen nennen, durch welche in einem und demselben Worte die handelnde und leidende Person ausgedrückt wird.

Das Substantiv wird mit dem Verbum auf ähnliche Weise verkörpert; so im Delawarischen, *n'matscki*, ich gehe nach dem Hause, *nihilla pewi*, ich bin mein eigner Herr; *tpisquihilleu*, die Zeit nähert sich.

Eben so das Adverbium: *Nachpiki*, ich bin so von Natur; *nipahwi*, nächtlich reisen, *(noctanter)*; *pachsenummen*, gleich vertheilen (in gleiche Theile) u. s. w.

Was sollen wir aber zu den reflektirten, kompulsiven, meditativen, kommunikativen, frequentativen, reverentiellen und andern Umstandsverben sagen, welche wir in den Idiomen Neuspaniens und andern indianischen Sprachen finden? Die Gedanken verlieren sich in der Betrachtung der Menge von Ideen, die so auf einmal ausgedrückt werden, vermittelst eines einzigen Wortes, variirt nach Modus, Zeiten, Personen, Affirmation, Negation, Transitionen u. s. w. durch regelrechte Formen und Kadencen, in denen die genaueste Analogie beobachtet ist.

a) Verba Substantiva.

Es ist schon bemerkt worden, dass es den indianischen Sprachen an dem Verbum sein fehlt [9]). Im

Delawarischen existiren nach Zeisberger nicht die Zeitwörter sein und haben, weder als Hülfswörter, noch in dem abstrakten substantiven Sinne, welchen sie für europäische Begriffe haben. Das Verbum haben führt immer die Idee des Besitzes mit sich; sein die einer besondern Leibes- oder Gemüthslage; beide können, wie andere Verba, mit andern hinzukommenden Ideen verbunden werden; z. B. das Verbum haben oder besitzen mit dem besessenen Substantiv oder Gegenstande, wie folgt: *n' damochol* *), ich habe einen Kahn; *nowikin*, ich habe ein Haus. Die Idee, die das Verbum Substantivum sein in sich führt, wird durch mannichfache Kombinationen mit andern Redetheilen ausgedrückt; wie z. B. *ni n' damochol*, es ist mein Kahn. Es steht auch mit dem relativen Fürworte *auwen*, welcher, zusammen; z. B. *ewenikia*, welcher ich bin, *ewenikit*, welcher er ist u. s. w.

b) Belebte und unbelebte Verba.

Wir haben dieser Unterscheidung schon beiläufig erwähnt; allein sie bedarf der Erläuterung durch Beispiele. Die beiden verbalen Formen *nolhatton* und *nolhalla* im Delawarischen, bedeuten: ich besitze, aber die erste kann nur von dem Besitze unbelebter Sachen gebraucht werden, die letztere von lebendigen Geschöpfen; z. B. *nolhatton achqui wanissal*, ich habe oder besitze Decken; *cheeli koecu n' nolhattowi*, viele Dinge besitze ich, oder ich habe viele Sachen; *wak' nechenaunges nolhallau*, und ich besitze ein Pferd. Der Buchstabe *u* am Ende des Wortes *nolhallau* führt den Begriff des Pronomens es mit sich, also Pferd, ich besitze es.

---

*) Der Apostroph in dem Worte *n' damochol* bedeutet ein *sheva* oder einen stummen Vokal. Eliot in seiner Mass.-Grammatik bezeichnet es durch das englische kurze *u*: *nutappin* für *n' tappin*.

Du Ponceau.

In dem Verbum sehen wird eben derselbe Unterschied gemacht: *lenno newau*, ich sehe einen Mann (Mann, ich sehe ihn); *tscholens newau*, ich sehe einen Vogel (Vogel, ich sehe ihn). Im Fall eines unbelebten Gegenstandes hingegen sagen sie z. B. *wikwam nemen*, ich sehe ein Haus; *amochol nemen*, ich sehe einen Kahn.

Dasselbe gilt für andere Verba, für solche z. B., die wir *verba neutra* nennen. So sagen sie: *icka shingiesh* = *in n'dallemous*, da liegt mein Thier; aber *icka shingiesh* = *en n'tamahican*, da liegt mein Beil, oder Tomahawk. Das *i* und *e* in der letzten Sylbe der Verbums, wie es hier in der dritten Person gebraucht wird, bezeichnet den Unterschied, ob der besprochene Gegenstand Leben hat oder nicht.

c) Verba Adjektiva.

So nennt Hr. Zeisberger eine Gattung von Wörtern, wegen deren eigentlicher Klassifikation er in grossem Zweifel ist. Auf der einen Seite fand er, dass es in der Delawarsprache reine Adjektiva giebt, die verschiedene Formen bekommen, wenn sie in verbalem Sinne angewendet werden; so wie z. B. *wulit*, *wulik*, *wulisso* [10]), gut, schön, hübsch; *wulissu*, er, sie oder es ist gut, schön u. s. w., und verschiedene andere. Allein diese sind nicht sehr zahlreich. Eine grosse Zahl derselben sind unpersönliche Verba in der dritten Person des Singularis der gegenwärtigen Zeit, während andere durch verschiedene Personen, Modus und Zeiten konjugirt werden. Hr. Zeisberger entschloss sich endlich, sie alle in eine Liste zu bringen; Hr. Du Ponceau hat sie Verba Adjektiva genannt, in Analogie mit einer andern Klasse, Verba Adverbia genannt, welche durch Adverbien gebildet oder von solchen abgeleitet ist. Beispiele: *guneu*, lang (es ist), *guneep*, es war lang; *mackkeu*, roth (es ist), *mackkeep*, es war roth u. s. w.

d) Verba Adverbia.

Diese sind aus Adverbien gebildet; so z. B. von *shingi*, widerwillig, ungern, bilden sie das Verbum *shingilendam*, missfallen, wider Willen, Neigung sein u. s. w.; von *shacki*, so weit, so lang, ist *shakoochen*, so weit gehen, und nicht weiter, gebildet.

e) Unregelmässige Verba.

Diese gehören hauptsächlich zu der Klasse, die wir unpersönliche nennen; jedoch nicht alle. Von denen, die in den alten und neuen Sprachen Europas unregelmässige Verba genannt werden, d. i. solche der verschiedenen Personen und Zeiten, die von verschiedenen Wurzeln entsprungen zu sein scheinen, wie z. B. im Lateinischen: *sum*, *eram*, *fui*, im Deutschen: *ich bin*, *ich war*, *wir sind;* im Französischen: *aller*, *je vais*, *j'irai;* im Englischen: *I go*, *I went* u. s. w., giebt es keine Beispiele in Zeisberger's Grammatik des Delawarischen, und wahrscheinlich giebt es keine solchen in dieser Sprache. Herr Heckewelder, nachdem er ein Beispiel eines delawarischen Verbums gegeben, fügt diese Bemerkung hinzu: „auf diese Weise werden die Verba durch alle Modus und Zeiten konjugirt, und durch alle ihre negativen, kausativen und mannichfachen andern Formen, mit weniger Unregelmässigkeiten als in irgend einer Sprache, die ich kenne." Dieselbe Regelmässigkeit herrscht in den Sprachen Südamerikas. Molina sagt von der von Chili: „was „wahrhaft überraschend in dieser Sprache ist, das ist, „dass sie kein einziges unregelmässiges Nomen oder Verbum enthält. Alles, möchte man „sagen, ist darin mit einer geometrischen Genauigkeit „geordnet, zeigt viel Kunst mit grosser Einfachheit ver„einigt, und einen Zusammenhang wohlgeordneter und „unveränderlicher grammatischer Regeln, die immer das

„Folgende von dem Vorhergehenden so abhängig ma-„chen, dass die Theorie der Sprache dadurch äusserst „leicht wird, und in wenigen Tagen erlernt werden „kann.“

Diese Thatsache, wie Herr Du Ponceau richtig bemerkt, ist besonderer Aufmerksamkeit werth. Herr Zeisberger giebt in seiner Liste unregelmässiger Verba ein Beispiel *aski* (müssen, muss), das keine Personen noch Zeiten hat, und so gebraucht wird:

aski n' witschema, ich muss ihm helfen.

aski n' ayunap, ich musste ihn tragen u. s. w. [11]).

f) Specifischer oder konkreter Karakter indischer Verba.

Es ist eine Bemerkung Herrn Heckewelder's, dass die Indianer mehr gewohnt sind, besondere oder specifische als generische Benennungen zu gebrauchen. Ihre Verba nehmen ebenfalls diesen Karakter an [12]), und haben zahlreiche Formen, die besondere oder specifische Sache auszudrücken, die der Gegenstand der durch das Verbum angezeigten Handlung ist. So im Delawarischen: *n' mitzi*, ich esse, im allgemeinen Sinne; *n' ma-mitzi*, ich bin im Essen begriffen; das Eine wird im infiniten, das andere im definiten Sinne gebraucht, und ein guter Sprecher wird nie eines mit dem andern verwechseln. Wiederum: *n' mitzihump*, ich habe gegessen; *metshi n' gischi mitzi*, ich bin vom Essen gekommen; *n' dappi mitzi*, ich bin vom Essen zurückgekehrt. Alle drei Ausdrücke sind vergangene Zeiten des Verbs essen, und bedeuten: ich habe gegessen; allein eine Person, die eben vom Tische aufsteht, wird nicht sagen: *n' dappi mitzi*. So kann es nur heissen, wenn einer den Ort verlassen hat, wo er gegessen, und einer ihn frägt, von wo er komme. Das Wort *n' dappi* steht mit dem Verbum *apatschin*, zurückkehren, in Verbindung. Hier müssen

wir im Vorbeigehen noch einer andern Unterscheidung gedenken. Wenn der Ort, wovon einer kommt, nahe ist, sagt er *n' dappi;* wenn aber fern, *n' dappa* [13]).

Eine vollständigere Erläuterung dieser Eigenthümlichkeit indianischer Worte ward vor einigen Jahren in einem Beispiele aus der Thirokisprache gegeben, das in den historischen Sammlungen von Massachusetts *) bekannt gemacht ward, wo wir es ausziehen. In dieser Sprache, sagt einer der Missionarien (Se. Ehrw. Mr. Buthrick), giebt es dreizehn verschiedene Ausdrücke für die Handlung des Waschens.

Kŭtŭwo **), ich wasche mich, wie z. B. im Flusse.
Kŭlĕstūlā, ich wasche meinen Kopf.
Tsĕstūlā, ich wasche eines Andern Kopf.
Kŭkŭsquō, ich wasche mein Gesicht.
Tsĕkŭsquō, ich wasche eines Andern Gesicht.
Tākàsūlā, ich wasche meine Hände.
Tātseyàsula, ich wasche eines Andern Hände.
Tākōsūlā, ich wasche meine Füsse.
Tātseyâsūla, ich wasche eines Andern Füsse.
Tākŭngkālâ, ich wasche meine Kleidungsstücke.
Tātseyŭngkēlâ, ich wasche eines Andern Kleidungsstücke.
Tākŭtēyā, ich wasche Geschirr.
Tsēyŭwâ, ich wasche ein Kind.
Kŏwēlâ, ich wasche Fleisch.

Die Verschiedenheit der Wörter hebt die Nothwendigkeit auf, den zu waschenden Gegenstand zu nennen. So ist es auch mit den Verben: lieben, nehmen, haben, verlassen, sterben, wägen u. s. w.

Derselbe Umstand findet sich in den Sprachen von Süd- und Mittelamerika. Gilij unterrichtet uns: „zu

*) *Massachusetts Historical Collections. Vol. X. p. 121. second series.*

**) In diesem Auszuge ist die engl. Orthographie, die Hr. B. braucht, beibehalten, und die indianischen Wörter sind daher wie englische auszusprechen.

sagen: ich wasche mein Gesicht, erfordert ein verschiedenes Wort von dem, was für die Füsse, Hände u. s. w. gebraucht wird; und das Altsein eines Mannes, Weibes oder Kleidungsstückes, die Hitze des Körpers, der Sonne, des Feuers und des Klimas, für alles giebt es verschiedene Wörter. Wiederum: in unserer Sprache und in den meisten andern (europäischen) giebt es nur Ein Wort für essen, *mangiare;* allein im Tamanacanischen giebt es deren mehrere, die sich nach dem zu essenden Gegenstande richten: *jacuru,* Brod oder Cassava essen; *jemeri,* Frucht, Honig essen; *janeri,* Fleisch essen u. s. w.“

Wir fügen ein Beispiel aus dem Delawarischen hinzu, das uns bei der obigen Bemerkung von Gilij über das Wort alt einfällt. Dieses Wort wird, wie Herr Heckewelder bemerkt, von uns im allgemeinsten Sinne gebraucht. Wir sagen: ein alter Mann, ein altes Pferd, ein altes Haus, ein alter Korb. Die Indianer hingegen verändern den Ausdruck, je nachdem der Gegenstand Leben hat oder nicht; in letzterem Falle gebrauchen sie statt des Wortes alt Bezeichnungen, die den Begriff mit sich führen, dass der Gegenstand lange gedauert hat, lange gebraucht, vertragen u. s. w. ist. Beispiele: *kikey,* alt, bejahrt, auf lebendige Dinge anwendbar; *chowiey* oder *chowiyey,* veraltet, abgetragen u. s. w.

kikeyilenno, ein alter Mann.

kikechum, ein altes Thier.

chowigawan, ein altes Haus.

zusammengesetzt aus *chowiey* und *wigwam,* das bekannte Wort für eine indianische Behausung.

chowaxen, alte Schuhe.

maxen, bekannt unter dem Namen *moccasins,* eine Art Schuhe.

Auch werden die Wörter *pigihillen,* zerreissen durch langen Gebrauch, vertragen, und *logihillen,* in Stücken zerfallen, angewendet.

Die nämlichen Bemerkungen gelten für das Wort jung. Das allgemeine Wort für den Begriff jung ist *mitshan*. Davon *w' nitschanall*, ihre oder seine Jungen, Kinderchen, d. h. von allem, was lebendig geboren und aufgesäugt ist, sowohl Menschen als Thiere vom *genus mammalia*. Sprechen sie aber vom gefiederten Geschlecht oder aus dem Ei gebrüteten Jungen, so sagen sie: *aninshihilleu*, Pluralis *aninshihilleisak*. Wir kehren zu den Verben zurück.

g) Positive, negative, reciproke und andere Formen des Verbs.

Alle Verben in diesen Sprachen können durchaus konjugirt werden, sowohl in der positiven oder affirmativen, als in der negativen Form; z. B. im Delawarischen *n' dappi*, ich bin dort, *matta n' dappi*, ich bin nicht dort. Zeisberger giebt ein merkwürdiges Beispiel von der Sorgfältigkeit, mit der die Sprache die Präzision in einigen Fällen zu beobachten sucht: da, bemerkt er, das Verbum *nihillapewi* (ich bin frei) die Sylbe *wi* enthält, die sonst gewöhnlich den Negativ anzeigt, so heisst seine negative Form *wiwi*. Im Massachusetts-Dialekte ward der Negativ durch Einschiebung der Sylbe *oo* oder *u* in den Affirmativ gebildet; z. B.

noowaantam, ich bin klug.
noowaantam-ooh, ich bin nicht klug.
noowadchanumun, ich behalte es.
noowadchanum-oo-un, ich behalte es nicht.

Als ein Beispiel der reciproken Form im Delawarischen möge folgendes dienen:

Infinitiv: *ahoalan*, lieben.
n' dahoala, ich liebe ihn.
Reciproker Infinitiv: *ahoaltin*, einander lieben.
n' dahoaltineen, wir lieben einander.

Negativ: *matta n' dahoaltinwuneen*, wir lieben einander nicht.

Reflektirte Form.

n' dahowala n' hakey, ich liebe mich selbst.

k' dahowala k' hakey, du liebest dich selbst u. s. w.

Relative Form.

eloweya, wie oder was ich sage.

(von: *n' dellowe*, ich sage.)

Sociale Form.

witeen oder *wideen*, mit gehen,

(von *n' da* oder *n' ta*, ich gehe.)

Kausative Form.

pommauchsokeen, lebendig machen.

(von *pommauchsin*, leben.)

nihillapucheen, frei machen.

(von *nihillapewin*, frei sein.)

Fortdauernde oder bestehende Form.

n' wawulamallsi, ich bin immer wohl, glücklich,

(von *nulamallsi*, ich bin wohl u. s. w.)

Adverbielle Form.

epia, wo ich bin,

(von *n' dappin*, ich bin dort.)

Infinitiv: *achpin*, dort sein.

Zu diesem fügen wir noch eine andere Form hinzu, die in der Massachusettssprache Eliot die Anstattform oder Advokatenform nennt; z. B.

koowadchanumwanshun, ich behalte es für dich, handle statt deiner,

(von *koowadchansh*, ich behalte dich, hüte dich.)

Er fügt hinzu, dass diese Form von grossem Nutzen in der Theologie ist, um auszudrücken, was Christus für uns gethan; z. B.

n' nuppoowonuk, er starb für mich,

k' nuppoowonuk, er starb für dich u. s. w.

h) Persönliche Formen oder Transitionen.

Diese sind eigentlich die Arten, alle Verben der angeführten Klassen zu konjugiren und zu dekliniren. Der merkwürdigen Weise, wie dabei zu Werke gegangen wird, ist schon gedacht worden; allein sie bedarf einer weitern Entwickelung, sie denjenigen, die nur an die Struktur europäischer Sprachen gewöhnt sind, klar und verständlich zu machen. Herr Heckewelder erklärt sie in seiner Korrespondenz mit Herrn Du Ponceau im Delawarischen auf folgende Art. Wir fügen hinzu, dass seine Erklärung mit den Ansichten, die Eliot vor anderthalb Jahrhunderten in seiner Grammatik des Massachusetts-Dialekts davon gegeben, übereinstimmt.

„Ich beabsichtige nicht, sagt Herr H., hier von der positiven, negativen, kausativen und einer Menge von andern Formen zu sprechen, sondern nur von denjenigen, die Herr Zeisberger persönliche nennt. Durch diese werden die beiden Pronomina, das regierende, wie das regierte, vermittelst suffixer und affixer Endungs- und Biegungssylben mit in das Verbum eingeschlossen. Ich werde davon ein Beispiel im Delawarischen geben. Ich nehme das Verbum *akoalan*, lieben, das zu der fünften der acht Konjugationen gehört, in welche Hr. Z. sehr richtig dieselben eingetheilt hat.

Indikativ.

Praesens.

Singularis.	Pluralis.
N'dahoala, *ich liebe* [14])	N'dahoalaneen, *wir lieben*
K'dahoala, *du liebest*	K'dahoalohhimo *), *ihr liebt*
W'dahoala, *od.* Ahoaleu, } *er liebt*	Ahoalewak, *sie lieben.*

*) Der Leser muss wissen, dass die in den Beispielen aus dem Delawarischen vorkommenden doppelten Konsonanten nur andeuten, dass der vorstehende Vokal kurz ist, wie z. B. im deutschen Wort: immer.

Nun die persönlichen Formen derselben Zeit:

Erste persönliche Form *).

Ich. Singularis.	Pluralis.
K'dahoatell, *ich liebe dich*	K'dahoalohhumo, *ich liebe euch*
N'dahoala, *ich liebe ihn od. sie*	N'dahoalawak, *ich liebe sie.*

Zweite persönliche Form.

Du. Singularis.	Pluralis.
K'dahoali, *du liebst mich*	K'dahoalineen, *du liebst uns*
K'dahoala, *du liebst ihn od. sie*	K'dahoalawak, *du liebst sie.*

Dritte persönliche Form.

Er od. Sie. Singularis.	Pluralis.
N'dahoaluk, *er liebt mich*	W'dahoalguna, *er liebt uns*
K'dahoaluk, *er liebt dich*	W'dahoalguwa, *er liebt euch*
W'dahoalawall, *er liebt ihn*	W'dahoalawak, *er liebt sie.*

Vierte persönliche Form.

Wir. Singularis.	Pluralis.
K'dahoalenneen, *wir lieben dich*	K'dahoalohummena, *wir lieben euch*
N'dahoalawuna, *wir lieben ihn*	N'dahoalowawuna, *wir lieben sie*

Fünfte persönliche Form.

Ihr. Singularis.	Pluralis.
K'dahoalihhimo, *ihr liebt mich*	K'dahoalihhena, *ihr liebt uns*
K'dahoalanewo, *ihr liebt ihn*	K'dahoalawawak, *ihr liebt sie.*

Sechste persönliche Form.

Sie. Singularis.	Pluralis.
N'dahoalgenewo, *sie lieben mich*	N'dahoalgehhena, *sie lieben uns*
K'dahoalgenewo, *sie lieben dich*	K'dahoalgehhimo, *sie lieben euch*
W'dahoalanewo, *sie lieben ihn*	W'dahoalawawak, *sie lieben sie.*

Auf diese Weise werden die Verben durch alle verschiedene Zeiten und Verhältnisse und durch alle ihre mannichfaltigen Formen konjugirt mit weniger Unregelmässigkeiten als in irgend einer andern Sprache, die ich kenne.“ —

---

*) Herr Du Ponceau, indem er den spanisch-amerikanischen Grammatikern folgt, nennt diese persönlichen Formen Transitionen; Eliot nannte sie suffixe Formen, zur Unterscheidung von einfachen Formen, in denen sich die Handlung auf unbelebte Gegenstände bezieht.

Wir geben nun ein Beispiel aus der Massachusettssprache, das in Eliot vorkommt. Er hat das englische Wort *to pay*, das die Indianer in ihre Sprache aufgenommen, gerade wie auch wir ausländische Wörter zu adoptiren und uns anzueignen pflegen, gewählt, dass, wie er sich ausdrückt, „jedes gleich unterscheiden könne, was grammatisch ist, und was zum Worte selbst gehört.“ — „Man merke sich, sagt er, dass man immer *pay* ausspreche, weil man sonst geneigt sein würde, *pau* zu lesen. Auch merke man sich, dass *paum* das Stammwort und alles andere zur Grammatik ist.“ —

Affirmative Form.

Indikativ.

Präsens.

Ich. Erster Singularis.

Kup-*paum*-ush, *ich bezahle dich*	Kup-*paum*-unumwoo, *ich bezahle euch*
Nup-*payum*, *ich bezahle ihn*	Nup-*paum*-ôog, *ich bezahle sie.*

Du. Zweiter Singularis.

Kup-*paum*-eh, *du bezahlst mich*	Kup-*paum*-imun, *du bezahlst uns*
Kup-*paum*, *du bezahlst ihn*	Kup-*paum*-oog, *du bezahlst sie.*

Er. Dritter Singularis.

Nup-*paum*-uk, *er bezahlt mich*	Kup-*paum*-ukqun, *er bezahlt uns*
Kup-*paum*-uk, *er bezahlt dich*	Kup-*paum*-ukou, *er bezahlt euch*
Up-*paum*-uh, *er bezahlt ihn*	Up-*paum*-uh nah, *er bezahlt sie.*

Wir. Erster Pluralis.

Kup-*paum*-unumun, *wir bezahlen dich*	Kup-*paum*-unumun, *wir bezahlen euch*
Nup-*paum*-oun, *wir bezahlen ihn*	Nup-*paum*-ounonog, *wir bezahlen sie.*

Ihr. Zweiter Pluralis.

Kup-*paum*-imwoo, *ihr bezahlt mich*	Kup-*paum*-imun, *ihr bezahlt uns*
Kup-*paum*-au, *ihr bezahlt ihn*	Kup-*paum*-oog, *ihr bezahlt sie.*

Sie. Dritter Pluralis.

Nup-*paum*-ukquog, *sie bezahlen mich*	Nup-*paum*-ukqunnonog, *sie bezahlen uns*
Kup-*paum*-ukquog, *sie bezahlen dich*	Kup-*paum*-ukoo-o-og, *sie bezahlen euch*
Up-*paum*-ouh, *sie bezahlen ihn*	Up-*paum*-ouh nah, *sie bezahlen sie.*

In Folge dieses merkwürdigen Mechanismus der indianischen Verben können sie nicht, wie D. Edwards in seinen Bemerkungen über die Sprache der Muhhekaneew-Indianer *) anführt, sagen: Johann liebt Petern. Sie müssen sagen: Johann, er liebt ihn, Petern. Daher, wenn die Indianer anfangen englisch zu sprechen, drücken sie sich gewöhnlich in dieser Weise aus.

Es ist ferner bemerkenswerth, fügt Dr. Edwards, indem er von dem Mohegandialekt spricht, hinzu: dass das Pronomen im Akkusativ manchmal in dem nemlichen Falle sowohl durch eine vorgesetzte, als eine angehängte Sylbe ausgedrückt wird; wie in *kthuwhunin*, ich liebe dich **).

Das vorgesetzte *k* und das angehängte *in*, vereinigen sich beide, und sind beide nothwendig, den Akkusativ dich auszudrücken.

Hr. Heckewelder lehrt uns, indem er diese merkwürdige Struktur des indischen Verbums erklärt, dass die Form, welche das regierte Pronomen ausdrückt, manchmal im Anfang steht; wie in *k'dahoatell*, ich liebe dich; eigentlich: dich lieb' ich. Denn *k'* statt *ki* ist das Zeichen der zweiten Person. Manchmal dagegen steht das regierende Pronomen voran, wie in *n'dahoala*, ich liebe ihn, denn *n'* ist das Zeichen der ersten Person. Eines der Pronomen, entweder das regierte oder das regierende, wird in der Regel durch sein

*) Observations on the language of the Muhhekaneew (Mohegan, Mohikan) Indians.

**) Das mohikanische Wort *kthuwhunin* scheint auf den ersten Blick keine etymologische Verwandtschaft mit dem aus dem Delawarischen angeführten Beispiel *k'dahoatell*, ich liebe dich, zu haben. Allein wenn wir bedenken, dass der Uebergang des *l* in *n* einen allgemeinen Unterschied zwischen diesen Dialekten ausmacht, und dass *d* und *t* in allen Sprachen beständig verwechselt werden, so wird die Verwandtschaft dieser beiden Worte deutlicher.

eignes Zeichen ausgedrückt, *n'* ist die erste Person, ich, *k'* bedeutet du, dir oder dich, *w* er, ihn oder ihm. Das andre Pronomen wird durch eine Flexion ausgedrückt. Z. B.

k'dahoalohkumo ich liebe euch
k'dahoalineen du liebest uns
k'dahoalawak du liebest sie.

Aus diesem Beispiel wird man sehen, dass das regierende Pronomen nicht immer zu dem regierten in der nämlichen Relation steht.

k) Aktiva und Passiva.

Die indianischen Verba haben eine aktive und passive Form. Wie im Delawarischen,

n'dahoala ich liebe,
n'dahoalgussi ich werde geliebt.

In der Massachusettssprache:

n'oowadchan ich behalte, erhalte, hüte dich,
n'oowadchanit ich werde behalten, erhalten, gehütet *).

Von diesen passiven Formen, sagt Eliot, werden öfters Wörter hergeleitet; z. B. *wadchannit-tuonk*, (Heil, Erlösung) etc. **).

l) Konjugationen.

Die Verba können in verschiedene Konjugationen eingetheilt werden, deren Anzahl in den verschiedenen Dialekten auch verschieden ist. Im Delawarischen machen Zeisberger und Heckewelder acht Konjugationen.

Die erste endet in *in*, wie *achpin*, dort sein, an einem bestimmten Ort;
die zweite in *a*, wie *n'da*, ich gehe;
die dritte in *elendam*. Diese deutet eine Gemüthshinneigung an: *wulelendam*, froh sein;

*) Im Englischen *to keep*. **) *Salvation*. Uebers.

die vierte in *men: n'pendamen*, ich höre;
die fünfte in *an: ahoalan*, lieben;
die sechste in *e* oder *we: n'dellowe*, ich sage;
die siebente in *in: miltin*, geben. Dieses hat keine blossen aktiven oder passiven Verhältnisse, und wird nur durch die persönlichen Formen oder Transitionen konjugirt;
die achte in *ton: pleton*, bringen. Es hat kein Passivum, und hat die persönlichen Transitionen des Indikativ und Subjunktiv.

Alle diese Konjugationen sind so regelmässig, als sie in irgend einer Sprache gefunden werden.

m) Tempora.

Die Verfasser indianischer Sprachlehren haben in der Regel dreierlei Zeiten gemacht: Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Allein Hr. Heckewelder bemerkt gegen Hrn. Du Ponceau: „Sie irren sehr, wenn Sie glauben, dass es keine andern verbalen Formen, handelnde oder leidende Zustände auszudrücken, in Bezug auf Zeitverhältnisse, gebe.“ Dies soll sogleich durch einige Beispiele erläutert werden. Gegenwart und Zukunft erfordern keine besondere Erklärungen, allein das Futurum lässt eine Modifikation zu, die denen, die blos die europäischen Sprachen kennen, äusserst merkwürdig erscheinen muss. Wir nehmen Hrn. Heckewelders Beispiel abgekürzt:

Indikativ.

Präsens.

Positive Form.

N'dahoaltineen, *wir lieben einander*
K'dahoaltihhimo, *ihr liebt einander*
Ahoaltowak, *sie lieben einander.*

Negative Form.

Matta n'dahoaltiwuneen, *wir lieben einander nicht*
Matta k'dahoaltiwihhimo, *ihr liebt einander nicht*
Matta ahoaltiwiwak, *sie lieben einander nicht.*

Man beobachte, dass in dieser negativen Form das Adverb *matta* (oder *atta*) nicht jedes Mal vorangesetzt wird, dass es aber keinesweges allein den negativen Sinn des Wortes andeutet. Dieses liegt ebenfalls in dem *wu* oder *wi*, das durch die ganze Konjugation einverwebt ist, indem der Vokal, der unmittelbar vorsteht, des Wohlklangs wegen manchmal verändert wird; wie z. B. aus *ahoatowak*, sie lieben einander, *ahoaltiwiwak*, sie lieben einander nicht, gemacht wird. Der Leser wird nun leicht die obenerwähnte merkwürdige Modifikation der zukünftigen Zeit begreifen, die in einer Zusammenstimmung des Adverbs mit dem Verbum in dem Zeitverhältniss besteht. Das Futurum des oben angeführten Negativs lautet:

Mattatsh n'dahoaltiwuneen, *wir werden einander nicht lieben*
Mattatsh k'dahoaltiwihhimo, *ihr werdet einander nicht lieben*
Mattatsh ahoaltiwiwak, *sie werden einander nicht lieben.*

Wie man hieraus ersieht, deutet die Endung *tsh* im Adverb die zukünftige Zeit an. Allein durch eine Eigenthümlichkeit dieser Sprachen wird diese Endung manchmal an das Verbum selbst gehängt, wie in *ktahoaliwitsh*, du wirst mich nicht lieben, manchmal auch an andre das Verbum begleitende Redetheile. So kann man sagen *mattatsh n'dawi*, oder *matta n'dawitsh*, ich werde nicht gehen. Hr. Heckewelder bemerkt, dass das Ohr am besten entscheidet, welche der beiden Redensarten zu wählen. Dasselbe äussert D. Edwards über den Mohegandialekt. In der Massachusettssprache wird das Futurum durch ein Wort bezeichnet, das zukünftig heisst, *mos*, *pish*, und an die Form des Indikativs angefügt.

Ausser diesen drei Zeitverhältnissen finden wir in Zeisbergers Grammatik, dass der Subjunktiv nur im Aktivum und Passivum ein Plusquamperfektum hat.

n) Modus.

Diese sind in der Regel nach den in unsern Sprachen üblichen Eintheilungen gemacht worden: Indikativ, Imperativ, Subjunktiv, Infinitiv und Participien. Im Delawarischen giebt Hr. Zeisberger noch, was er, (oder sein Uebersetzer) die lokal-relative Form nennt.

Indikativ.

n'da, *ich gehe.*

Lokal-Relativ.

eyaya, *wohin ich gehe.*

Eliot macht im Massachusettsdialekt fünf Modus: Indikativ, Imperativ, Optativ, Subjunktiv oder Suppositiv, und Indefinitiv.

Wir beschliessen den Gegenstand des indianischen Verbums mit einem Beispiel einer Konjugation aus dem Delawarischen, durch welche man die obigen Bemerkungen vollständig erläutert finden wird. Ausserdem geben wir einige Theile einer Konjugation der Thirokissprache, die zu einem gänzlich verschiedenen Stamme gehört, und einige Eigenthümlichkeiten hat, welche die aus den andern Sprachen an Ausserordentlichkeit noch übertreffen.

Ahoalan, *lieben.*

Persönliche Formen oder Transitionen.

Positiv.

Erste Transition.

Indikativ.

Präsens.

K'dahoatell, *ich liebe dich*	K'dahoalohlummo, *ich liebe euch*
N'dahoala, *ich liebe ihn*	N'dahoalawak, *ich liebe sie.*

Präteritum.

K'dahoalennep, *ich liebte dich*
N'dahoalap, *ich liebte ihn*
K'dahoalohhummoap, *ich liebte euch*
N'dahoalapannik, *ich liebte sie.*

Futurum.

K'dahoalelltsh, *ich werde dich lieben*
N'dahoalauchtsh, *ich werde ihn lieben*
K'dahoalohhummotsh, *ich werde euch lieben*
N'dahoalawaktsh, *ich werde sie lieben.*

Subjunktiv.

Präsens.

Ahoalanne, *wenn ich dich liebe*
Ahoalachte, *wenn ich ihn liebe*
Ahoaleque, *wenn ich euch liebe*
Ahoalachtite, *wenn ich sie liebe.*

Präteritum.

Ahoalannup, *wenn ich dich liebte*
Ahoalachtup, *wenn ich ihn liebte*
Ahoalekup, *wenn ich euch liebte*
Ahoalachtup, *wenn ich sie liebte.*

Plusquamperfektum.

Ahoalanpanne, *wenn ich dich geliebt hätte*
Ahoalachtuppanne, *wenn ich ihn geliebt hätte*
Ahoalekpanne, *wenn ich euch geliebt hätte*
Ahoalatpanne, *wenn ich sie geliebt hätte*

Futurum.

Ahoalanhetsh, *wenn ich dich lieben würde*
Ahoalachtetsh, *wenn ich ihn lieben würde*
Ahoalequetsh, *wenn ich euch lieben würde*
Ahoalachtitetsh, *wenn ich sie lieben würde.*

Zweite Transition.

Indikativ.

Präsens.

K'dahoali, *du liebst mich*
K'dahoala, *du liebst ihn*
K'dahoalineen, *du liebst uns*
K'dahoalawak, *du liebst sie.*

Präteritum.

K'dahoalinep, *du liebtest mich*
K'dahoalap, *du liebtest ihn*
K'dahoalihhenap, *du liebtest uns*
K'dahoalapannik, *du liebtest sie.*

Futurum.

K'dahoalitsh, *du wirst mich lieben*
K'dahoalauchtsh, *du wirst ihn lieben*
K'dahoalihhenatsh, *du wirst uns lieben*
K'dahoalawaktsh, *du wirst sie lieben.*

Imperativ.

Ahoalil, *liebe mich* | Ahoalineen, *liebe uns.*

Subjunktiv.

Präsens.

Ahoaliyanne, *wenn du mich liebest* | Ahoaliyenke, *wenn du uns liebest*
K'dahoalanne, *wenn du ihn liebest* | K'dahoalachte, *wenn du sie liebest.*

Präteritum.

Ahoaliyannup, *wenn du mich liebtest* | Ahoaliyenkup, *wenn du uns liebtest*
Ahoalannup, *wenn du ihn liebtest* | K'dahoalachtup, *wenn du sie liebtest.*

Plusquamperfektum.

Ahoaliyanpanne, *wenn du mich geliebt hättest* | Ahoaliyenkpanne, *wenn du uns geliebt hättest*
Ahoalanpanne, *wenn du ihn geliebt hättest* | K'dahoalachtuppanne, *wenn du sie geliebt hättest.*

Futurum.

Ahoaliyannetsh, *wenn du mich lieben würdest* | Ahoaliyenketsh, *wenn du uns lieben würdest*
Ahoalachtetsh, *wenn du ihn lieben würdest* | Ahoalachtitetsh, *wenn du sie lieben würdest.*

Dritte Transition.

Participien.

Ehoalid, *er, der mich Liebende* | Ehoalquenk, *er, der uns Liebende*
Ehoalat, *er, der ihn Liebende* | Ehoalquek, *er, der euch Liebende*
Ehoalquichtit, *er, der sie Liebende.*

Indikativ.

Präsens.

N'dahoaluk, *er liebt mich* | W'dahoalguna, *er liebt uns*
K'dahoaluk, *er liebt dich* | W'dahoalguwa, *er liebt euch*
W'dahoalawall, *er liebt ihn* | W'dahoalawak, *er liebt sie.*

Präteritum.

N'dahoalgunep, *er liebte mich* | N'dahoalgunap, *er liebte uns*
K'dahoalgunep, *er liebte dich* | K'dahoalguwap, *er liebte euch*
W'dahoalap, *er liebte ihn* | W'dahoalapannik, *er liebte sie.*

Futurum.

N'dahoalauchtsh, *er wird mich lieben*	N'dahoalgunatsh, *er wird uns lieben*
K'dahoalauchtsh, *er wird dich lieben*	W'dahoalguwatsh, *er wird euch lieben*
W'dahoalauchtsh, *er wird ihn lieben*	W'dahoalawaktsh, *er wird sie lieben.*

Subjunktiv.

Präsens.

Ahoalite, *wenn er mich liebte*	Ahoalquenke, *wenn er uns liebte*
Ahoalquonne, *wenn er dich liebte*	Ahoalqueque, *wenn er euch liebte*
Ahoalate, *wenn er ihn liebte*	Ahoalachtite, *wenn er sie liebte.*

Präteritum.

Ahoalitup, *wenn er mich liebte*	Ahoalquenkup, *wenn er uns liebte*
Ahoaliyonnup, *wenn er dich liebte*	Ahoalquekup, *wenn er euch liebte*
Ahoalatup, *wenn er ihn liebte*	Ahoalachtitup, *wenn er sie liebte.*

Plusquamperfektum.

Ahoalitpanne, *wenn er mich geliebt hätte*	Ahoalquenkpanne, *wenn er uns geliebt hätte*
Ahoalanpanne, *wenn er dich geliebt hätte*	Ahoalquekpanne, *wenn er euch geliebt hätte*
Ahoalatpanne, *wenn er ihn geliebt hätte*	Ahoalachtitpanne, *wenn er sie geliebt hätte.*

Futurum.

Ahoaletsh, *wenn er mich lieben würde*	Ahoalquenketsh, *wenn er uns lieben würde*
Ahoalquonnetsh, *wenn er dich lieben würde*	Ahoalquequetsh, *wenn er euch lieben würde*
Ahoalechtetsh, *wenn er ihn lieben würde*	Ahoalechtitetsh, *wenn er sie lieben würde.*

Vierte Transition.

Indikativ.

Präsens.

K'dahoalenneen, *wir lieben dich*	K'dahoalohummena, *wir lieben euch*
N'dahoalawuna, *wir lieben ihn*	N'dahoalowawuna, *wir lieben sie.*

Präteritum.

K'dahoalennenap, *wir liebten dich*	K'daholohummenap, *wir liebten euch*
N'dahoalawunap, *wir liebten ihn*	N'dahoalawawunap, *wir liebten sie.*

Futurum.

K'dahoalohhenatsh, *wir werden dich lieben*
N'dahoalawunatsh, *wir werden ihn lieben*
K'dahoalohummenatsh, *wir werden euch lieben*
N'dahoalawawunatsh, *wir werden sie lieben.*

Subjunktiv.

Präsens.

K'dahoalenk, *wenn wir dich lieben*
Ahoalanque, *wenn wir ihn lieben*
Ahoaleque, *wenn wir euch lieben*
Ahoalawonque, *wenn wir sie lieben.*

Präteritum.

Ahoalenkup, *wenn wir dich liebten*
Ahoalankup, *wenn wir ihn liebten*
Ahoalekup, *wenn wir euch liebten*
Ahoalawawonkup, *wenn wir sie liebten.*

Plusquamperfektum.

K'dahoalenkpanne, *wenn wir dich geliebt hätten*
Ahoalankpanne, *wenn wir ihn geliebt hätten*
Ahoalekpanne, *wenn wir euch geliebt hätten*
Ahoalawonkpanne, *wenn wir sie geliebt hätten.*

Futurum.

Ahoalenquetsh, *wenn wir dich lieben würden*
Ahoalanquetsh, *wenn wir ihn lieben würden*
Ahoalequetsh, *wenn wir euch lieben würden*
Ahoalawonquetsh, *wenn wir sie lieben würden.*

Fünfte Transition.

Indikativ.

Präsens.

K'dahoalihhimo, *ihr liebt mich*
K'dahoalanewo, *ihr liebt ihn*
K'dahoalihhena, *ihr liebt uns*
K'dahoalawawak, *ihr liebt sie.*

Präteritum.

K'dahoalihhimoap, *ihr liebtet mich*
K'dahoalanewoap, *ihr liebtet ihn*
K'dahoalihhenap, *ihr liebtet uns*
K'dahoalawapannik, *ihr liebtet sie.*

Futurum.

K'dahoalihhimotsh, *ihr werdet mich lieben*
K'dahoalanewotsh, *ihr werdet ihn lieben*
K'dahoalihhenatsh, *ihr werdet uns lieben*
K'dahoalawawaktsh, *ihr werdet sie lieben.*

Imperativ.

Ahoalik, *liebet mich*
Ahoalo, *liebet ihn*
Ahoalineen, *liebet uns*
Ahoalatam, *liebet sie.*

Subjunktiv.

Präsens.

Ahoaliyeque, *wenn ihr mich liebt*	Ahoaliyenke, *wenn ihr uns liebt*
Ahoalaque, *wenn ihr ihn liebt*	Ahoalachtike, *wenn ihr sie liebt.*

Präteritum.

Ahoaliyekup, *wenn ihr mich liebtet*	Ahoaliyenkup, *wenn ihr uns liebtet*
Ahoalachtup, *wenn ihr ihn liebtet*	Ahoalachtiyekup, *wenn ihr sie liebtet.*

Plusquamperfektum.

Ahoaliyekpanne, *wenn ihr mich geliebt hättet*	Ahoaliyenkpanne, *wenn ihr uns geliebt hättet*
Ahoalekpanne, *wenn ihr ihn geliebt hättet*	Ahoalachtitpanne, *wenn ihr sie geliebt hättet.*

Futurum.

Ahoaliyequetsh, *wenn ihr mich lieben würdet*	Ahoaliyenquetsh, *wenn ihr uns lieben würdet*
Ahoalaquetsh, *wenn ihr ihn lieben würdet*	Ahoalachtiquetsh, *wenn ihr sie lieben würdet.*

Sechste Transition.

Indikativ.

Präsens.

N'dahoalgenewo, *sie lieben mich*	N'dahoalgehhena, *sie lieben uns*
K'dahoalgenewo, *sie lieben dich*	K'dahoalgehhimo, *sie lieben euch*
W'dahoalanewo, *sie lieben ihn*	W'dahoalawawak, *sie lieben sie.*

Präteritum.

N'dahoalgenewoap, *sie liebten mich*	N'dahoalgehhenap, *sie liebten uns*
K'dahoalgenewoap, *sie liebten dich*	K'dahoalgehhimoap, *sie liebten euch*
W'dahoalgenewoap, *sie liebten ihn*	W'dahoalawapannik, *sie liebten sie.*

Futurum.

N'dahoalgenewotsh, *sie werden mich lieben*	N'dahoalgehhenatsh, *sie werden uns lieben*
K'dahoalgenewotsh, *sie werden dich lieben*	K'dahoalgehimmotsh, *sie werden euch lieben*
W'dahoalanewotsh, *sie werden ihn lieben*	W'dahoalawawaktsh, *sie werden sie lieben.*

Subjunktiv.

Präsens.

Ahoalinke, *wenn sie mich lieben*	Ehoalquenke, *wenn sie uns lieben*
Ahoalquonne, *wenn sie dich lieben*	Ehoalqueque, *wenn sie euch lieben*
Ehoalinde, *wenn sie ihn lieben*	Ehoalachtite, *wenn sie sie lieben.*

Präteritum.

Ehoalinkup, *wenn sie mich liebten*	Ehoalquenkup, *wenn sie uns liebten*
Ehoalquonnup, *wenn sie dich liebten*	Ehoalquekup, *wenn sie euch liebten*
Ehoalindup, *wenn sie ihn liebten*	Ehoalachtitup, *wenn sie sie liebten.*

Plusquamperfektum.

Ehoalinkpanne, *wenn sie mich geliebt hätten*	Ehoalquenkpanne, *wenn sie uns geliebt hätten*
Ehoalquonpanne, *wenn sie dich geliebt hätten*	Ehoalquekpanne, *wenn sie euch geliebt hätten*
Ehoalindpanne, *wenn sie ihn geliebt hätten.*	Ehoalachtitpanne, *wenn sie sie geliebt hätten.*

Futurum.

Ehoalinketsh, *wenn sie mich lieben würden*	Ehoalquenketsh, *wenn sie uns lieben würden*
Ehoalquonnetsh, *wenn sie dich lieben würden*	Ehoalquequetsh, *wenn sie euch lieben würden*
Ehoalindetsh, *wenn sie ihn lieben würden*	Ehoalachtitetsh, *wenn sie sie lieben würden.*

Wir haben oben bemerkt, dass das indianische Verbum in den verschiedenen Dialekten verschiedene Modifikationen hat. Die der Delawarsprache sind zu einer allgemeinen Uebersicht hier genügend erklärt worden, und wir wollen nun diesen merkwürdigen Gegenstand weiter entwickeln durch Darlegung einiger Eigenthümlichkeiten des Verbums in der Thiroki-Sprache, oder richtiger Tsullaki-Sprache, die, wie wiederholt bemerkt, zu einem andern Stamme gehört, und nicht die mindeste etymologische Verwandtschaft mit dem Delawarischen zu haben scheint, obwohl ihre grammatischen Formen im Ganzen einander ähnlich sind. Im Laufe unserer Bemerkungen wollen wir gelegentlich auf einige dieser Aehnlichkeiten aufmerksam machen, wie auch auf die Verschiedenheiten [15]).

a) Numera.

Eine der Eigenthümlichkeiten, die uns zuerst in die Augen springt, ist, dass ausser dem Singular und doppelten Plural, den wir im Delawarischen finden, die Thirokisprache auch einen Dualis hat, sowohl in ihren Verben als in ihren Haupt- und Fürwörtern. Dieser Dualis ist wiederum in seiner ersten Person in zwei verschiedne Formen eingetheilt; die erste wird gebraucht, wenn eins von zwei Individuen zu dem andern spricht, und z. B. sagt: „wir zwei (d. h. ich und du) wollen dies oder jenes thun.“ Die zweite wird gebraucht, wenn eins von zwei Individuen von dem andern zu einem dritten spricht: „wir zwei (d. h. ich und er) wollen dies oder jenes thun.“ Z. B. *inauliha* *), wir zwei (d. h. er und ich) binden es.

Eben dies gilt vom Dual in den Haupt- und Fürwörtern: *kinitawtu*, unser Vater, d. h. dein und mein Vater. *awkinitawtu*, unser Vater, d. h. sein und mein Vater.

b) Plural- oder vervielfachende Form.

Wir meinen mit dieser Benennung eine Form, welche anzeigt, dass die Handlung, welche das Verbum ausdrückt, mehr als einen Gegenstand in sich greift, oder dass der Gegenstand der Handlung in der Mehrzahl zu verstehen ist. Diese Modifikation wird durch alle Zeiten des Verbums vermittelst der allgemeinen Pluralzeichen *t*, *te*, *ti*, bewirkt; z. B.:

katitaw'ti, ich bediene mich eines Löffels.
tekatitaw'ti, ich bediene mich mehrerer Löffel.
tsigawwati, ich sehe (ein Ding).
tetsigawwati, ich sehe (mehrere Dinge).
tsistigi, ich esse (ein Ding).
tetsistigi, ich esse (mehrere Dinge) etc.

*) Ueber die Aussprache s. Anmerkung 15.

c) Habituelle oder periodische Form.

Dies ist eine Form oder Konjugation, welche die Gewohnheit oder Fortsetzung einer Handlung ausdrückt; z. B. die allgemeine Form des Verbs *tsikeyu* bedeutet, ich liebe ihn, aber *tsikeyusaw* heisst, ich bin gewohnt, pflege ihn zu lieben. Wiederum:

galuika, ich binde
galuihawi, ich pflege zu binden.

Diese Form scheint mit der im Delawarischen, welche Hr. Zeisberger die fortdauernde nennt, übereinzustimmen.

d) Konjugationen.

Diese sind noch nicht gehörig erforscht worden, uns mit einer genügenden Klassifikation zu versehen. Nach Einigen giebt es deren sechs.

e) Modus.

Diese werden als fünf an der Zahl angegeben, unserm Indikativ, Imperativ, Subjunktiv, Potential, (ausschliesslich bezüglich auf Macht und Geschicklichkeit) und Infinitiv entsprechend. Nach der Meinung der nämlichen Schriftsteller möchte dem noch ein sechster hinzugefügt werden können, die Freiheit eine Handlung zu verrichten ausdrückend; allein diese ganze Klassifikation ist noch nicht gehörig festgesetzt.

f) Zeiten.

Auch hier fehlt es noch an genauer Anordnung. Ausser der dreifachen allgemeinen Eintheilung in Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft haben die Thirokis noch verschiedene Unterabtheilungen der Zeit; allein eben diese Unterabtheilungen sind noch nicht mit gehöriger Genauigkeit festgesetzt, um sie mit den europäischen Sprachen zu vergleichen. Das Perfektum oder die vergangene Zeit

Zweiten und dritten Person Dualis.

Objektiv.

		Kollektiv.	Distributiv.*)	
Sing.	3. *geg.*	Tykynaluiha,	Tetykynaluiha,	*er bindet dich und mich*
	3. *abw.*	Gynaluiha,	Tegynaluiha,	*er bindet dich und mich*
Pl.	3. *geg.*	Kekynaluiha,	Tekekynaluiha,	*sie binden dich und mich*
	3. *abw.*	Geginaluiha,	Tegegynaluiha,	*sie binden dich und mich.*

Ersten und dritten Person Dualis.

Objektiv.

		Kollektiv.	Distributiv.	
Sing.	2. Pers.	Skynaluiha,	Teskinaluihá,	*du bindest ihn und mich*
	3. (*geg.*)	Tawkinaluiha,	Tetawkinaluiha,	*er bindet ihn und mich*
	3. (*abw.*)	Awgynaluiha,	Teawgynaluiha,	
Dual.	2. Pers.	Skinaluiha,	Teskinaluiha,	*ihr zwei bindet ihn und mich.*
Pl.	2. Pers.	Skiyaluiha,	Teskiyaluiha,	*ihr bindet ihn und mich*
	3. (*geg.*)	Kakynaluiha,	Tekawkynaluiha,	*sie binden ihn und mich.*
	3. (*abw.*)	Gagynaluiha,	Tegawgynaluiha,	

Nach derselben Analogie giebt es verschiedene Formen für: er bindet euch und mich, sie binden euch und mich, du bindest sie und mich, ihr bindet sie und mich, sie binden etc., ich binde dich, er bindet etc., er und ich, sie und ich, sie etc., ich binde euch beide, er bindet euch beide, sie binden euch beide etc., ich binde euch (euch alle), er, wir, sie binden euch alle etc.

Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen, Interjektionen.

Diese Redetheile erfodern keine besondern Bemerkungen. Nach einigen Schriftstellern finden sich alle

---

*) Kollektiv: *tikinaluiha*, er bindet uns beide zusammen.

Distributiv: *tetikinaluiha*, er bindet jeden von uns beiden einzeln. Der Unterschied bezieht sich auf den Gegenstand der Handlung und läuft durch alle Personen des Dualis und Pluralis. Beide Formen sind jedoch nicht bei allen Verben gebräuchlich, sondern eine oder die andre, jenachdem die Natur der Handlung auf Gegenstände, einzeln oder zusammen betrachtet, sich bezieht.

als besondere Redetheile in den indianischen Sprachen. Andere hingegen behaupten, dass einige davon in mehreren Dialekten fehlen; so wie z. B. die Thirokisprache gar keine Präpositionen haben soll, obwohl sie sich im Delawarischen finden.

Wir schliessen mit einigen Bemerkungen über die Thiroki und ihre Sprache. Der eigentliche Name der Nation ist Tsalaki, der Aussprache nach beinahe Tsulaki, oder Tsulagi, denn der Konsonant der letzten Sylbe liegt zwischen unsrem *k* und *g*. Der englische Name Tschiroki (*Cherokee*) ward ursprünglich wahrscheinlich aus einer derjenigen Dialekte genommen, in welchen das *l* in *r* übergeht: *Tsaraki*, *Tsurraki*. Dieser Name soll keine Bedeutung haben, wenn doch, so ist sie verloren gegangen. Es giebt Ortsnamen unter ihnen, die durch die englische Orthographie noch vielmehr verändert worden sind: als *Chattahoochie*, aus *Tsatahutsi*, (wahrscheinlich ein creekischer Name) *Coosewaytee* aus *Kusuweliyi*; *Telliko* aus *Taligna*, *Hightower* aus *Itawa* etc.

Unter den Verwandtschaftsnamen der Thirokis finden sich einige, die eine verschiedene Bedeutung gewinnen, jenachdem sie von einem Manne oder Frauenzimmer gebraucht werden. Das Wort *ungkitaw* z. B. bedeutet im Frauenmunde: mein Bruder; von einem Manne gebraucht: meine Schwester. Die Frauen sagen *ungkilung* für: meine Schwester. [16])

Die Sprache soll keine relativen Fürwörter haben.

Wie die indianischen Sprachen im Allgemeinen, ist die der Thirokis im höchsten Grade verschmelzbar, oder wie Hr. Du Ponceau zuerst diese Eigenschaft sehr glücklich bezeichnet hat, polysynthetisch. Wir können daraus schliessen, dass es in ihr nur wenig einsylbige Wörter giebt; ja, ihre Anzahl soll sich nur auf 15 belaufen, alles Interjektionen und Adverbien, mit Ausnahme des einsylbigen Wortes *na*, das manchmal ein Pro-

nomen, manchmal ein Adverb ist. Von dem polysynthetischen Karakter der Sprache sind wir fähig, in einem einzelnen Worte ein höchst merkwürdiges Beispiel zu geben. Wir haben es der Deutlichkeit wegen in Sylben zergliedert.

Winitaw'tigeginaliskaw'lungtanawneli'tisesti
Wi-ni-taw'-ti-ge-gi-na-li-skaw'-lung-ta-naw-ne-li'-ti-se-sti.

Was ungefähr folgendergestalt wiedergegeben werden kann:

Sie werden um die Zeit beinahe aufgehört haben, dir und mir Gefälligkeiten zu erweisen.

Ich höre, der Ausdruck: ich sollte dich oder ihn binden, kann im Thirokischen nicht wiedergegeben werden, und dass die allergenaueste Annäherung an diesen Begriff nur durch eine Umschreibung geschehen kann; ungefähr: es würde recht für mich sein, oder es würde nicht unrecht für mich sein, dich etc.

Es ist ferner ein eigenthümlicher Zug der Sprache, dass alle ihre Worte in einem Vokale enden. Dies hat es dem „Philosophen" Guest*) möglich gemacht, seine Elementarsylben auf die geringe Anzahl von fünf und achtzig zu beschränken, und überhaupt ein Sylbenalphabet einzuführen. Ihre Nachbarn, die Choktaw's (eigentlicher Tschah'tah's), im Besitz einer in diesem Punkte gänzlich verschiedenen Sprache, sind nicht fähig gewesen ein ähnliches in der ihrigen anzunehmen.

Allein wir erinnern uns, dass unsre Gränzen uns verbieten, weiter zu gehen, und so fügen wir blos hinzu, dass dieser sehr allgemeine Ueberblick der so merkwürdig konstruirten Sprachen, wie unser amerikanischer Philolog Hr. Du Ponceau sehr richtig bemerkt, „jeden Leser überzeugen wird, dass ein beträchtlicher Grad von

*) S. Anmerkung 5.

Kunst und Methode in ihrer Bildung vorwaltet.“ — „Ob diese ausserordentliche Thatsache — fügt er hinzu — als ein Beweis betrachtet werden darf — was Viele geneigt sind anzunehmen — dass diess Kontinent einst von einem civilisirten Geschlecht bewohnt gewesen, oder ob es nicht natürlicher ist, vorauszusetzen, dass der allmächtige Schöpfer das Menschengeschlecht mit einer natürlichen Logik ausgestattet, die es gleichsam instinktweise zu solchen Methoden in der Bildung ihrer Idiome geleitet, welche ihren Gebrauch am meisten erleichtern, will ich jetzt nicht untersuchen. Ich stehe jedoch nicht an zu sagen, dass sich mein Geist zu letzterer Voraussetzung neigt, weil noch keine Sprache entdeckt worden, weder unter wilden noch unter gebildeten Nationen, die nicht von Gesetzen und Principien regiert wäre, welche die Natur allein diktiren und menschliche Wissenschaft nie hätte ausdenken können.“

Anmerkungen.

Anmerkung 1.

Derjenige Sprachstamm, der hier irokesisch genannt wird, heisst bei den ältern französischen Schriftstellern Huron, ein Name, der französischer Erfindung scheint und durch welchen sie die Wyandoten bezeichnen. Sowohl dieses Volk indessen, als die Irokesen, sind nur Zweige eines und desselben, über das nördliche Canada verbreiteten Stammes, und es möchte am Ende gleichgültig sein, nach welchem von den Zweigen der Stamm zu bezeichnen wäre. Bei den Holländern heisst das nemliche Idiom meist die Mengwe-, oder Maqua-Sprache. Hr. Heckewelder — und ihm scheinen Hr. Du Ponceau und unser Verfasser zu folgen, indem sie ihrer nicht als eines besondern Sprachstammes erwähnen — widerspricht der früheren Klassifikation, welche die Sioux, (so von den Franzosen genannt; ihr indianischer Name ist Dahcotah; bei den Chippawäern heissen sie Bwoinuk, auch Nodowessen, d. h. Feinde) zu einer besondern grossen Familie macht. Er betrachtet sie als einen Zweig der Irokesen. Ihn widerlegt mit starken Gründen Luis Cass, (jetzt Kriegssekretär der vereinigten Staaten, einer der scharfsichtigsten Kenner indianischer Angelegenheiten, und durch seine einstige Stellung als Gouverneur von Michigan wohl besonders geeignet, als Autorität angeführt zu werden). Ihm zufolge

sind, nach dem jetzigen Zustand unserer Kenntniss, ausser denen im Text angeführten Hauptstämmen, noch zwei jenseits des Mississippi anzunehmen:

1) die Sioux.
2) die Pawni.

Er giebt zu, dass vielleicht etymologische Beweise ausgeforscht werden können, für den Zusammenhang dieser letztern Sprachen mit jenen; (so wie auch für den der letztern untereinander, eine Thatsache, die ihm bei der grossen allgemeinen Aehnlichkeit aller amerikanischen Indianer unter einander, in Gestalt, Sitten, religiösen Begriffen etc. sogar höchst wahrscheinlich ist) leugnet aber entschieden, dass solche Beweise schon aufgefunden seien. (S. North-American Review. New Series Vol. XIII.) Zu Ende dieser Anmerkung werden wir einige Beispiele aus der Chippewäer (delawarischen) Sioux, und der irokesischen Sprache anführen, welche die Richtigkeit seiner Behauptung klar darzuthun scheinen.

Der Hülfsmittel, die irokesische oder wyandotische Sprache zu erlernen, giebt es selbst in Amerika noch äusserst wenige. Eine Vergleichung des onondagoischen Lexikons (eines irokesischen Dialekts) von Zeisberger und der Grammatik desselben trefflichen Mannes, wie der irokesischen Vokabularien von Pyrläns mit dem alten Dictionnaire de la langue Huronne Pater Sagards (Paris 1632) beweisen, dass die Sprachen im Wesentlichen dieselben sind.

Die Delawaren. Ob dieser Name als Stammname der weit verbreiteten Völkerschaft gebühre, ist nicht weniger zweifelhaft. Bei Charlevoix, la Hontan, und nach ihnen bei allen ältern Schriftstellern heissen sie die Algonquins; auch werden sie häufig und zwar von den andern Indiern Wapanachki, d. i. Männer des Ostens, genannt (davon Abenaki). Gouverneur Cass bezeichnet sie meist durch den Namen Chippaways

(Tschippewäer); Professor Vater scheint sich gut zu helfen, indem er den Sprachstamm „den Chippewäisch-Delawarischen, oder Algonkisch-Moheganischen“ nennt. (S. Mithridates dritte Abtheilung, dritter Band. S. 337.) Heckewelder beweist unter andern das Alter und den Vorrang der Delawaren dadurch, dass diese Nation von den übrigen derselben Familie „Grossvater“ genannt wird, während alle übrigen Zweige von ihr nur als „Enkel“ begrüsst werden. (Alle Indianer erkennen untereinander auf solche Weise ein oder das andre Verwandtschaftsverhältniss an; die Wyandoten nennen die Delawaren Neffe, diese jenes Volk Oheim). Sie selbst nennen sich Lenni Lenape, ein Name, den Hr. Heckewelder ursprüngliche Männer, Urmenschen, übersetzt. Gouverneur Cass macht dagegen folgende Bemerkung:

Lenni wird allerdings von den Delawaren in einem beschränkten Sinne gebraucht, das Wort Mann zu bezeichnen. Allein seine allgemeinere und eigentlichere Bedeutung ist männlich, männlichen Geschlechts. Unser Wort ursprünglich (*original*) giebt einen falschen Begriff von dem delawarischen Wort *Lenape*. Seine wahre Bedeutung ist gewöhnlich *(common)*, und es wird von Gegenständen, sowohl der Natur als Kunst, gebraucht, wie sie gewöhnlich vorkommen (d. h. dem Besondern entgegengesetzt). So heisst z. B. *Aughkweeyun* Zeug, aber *Lennee Aughkweeyun* *) ist gewöhnliches Zeug, d. h. solches, wie die Indianer gewöhnlich tragen. *Piyaukeekun*, ein Schiessgewehr; *Lennee Piyaukeekun* eine Flinte, d. h. ein bei den Indianern gewöhnlicheres Schiessgewehr, um es z. B. von einer Büchse zu unterscheiden. (N. A. Review Vol. XIII.)

Hier folgen einige von eben daher entlehnte Sätze aus der Chippewäer-, Sioux- und Wyandoten-Sprache,

*) Lies diese Worte nach englischer Aussprache.

zur Vergleichung ihrer Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten. L. Cass schickt ihnen die Bemerkung voraus: Volles Vertrauen mag in die Beispiele aus dem Chippewäischen gesetzt werden; die andern sind das Resultat vieler Mühe, jedoch unter weniger günstigen Umständen.

1) Ich wünsche mit Euch zu gehen, und sein Pferd zu fangen.

Chippewäisch.

Appadush	Ich wünsche
weejeewinaum	mit Euch zu gehen
tshee *)	zu
minjeminemung	nehmen
opabaazhigogauzhemun **)	sein Thier mit festen Hufen.

Wyandotisch.

Ndee	Ich
yaaghre	wünsche
sheeharyate	gehen
ateewaherkyee	mit Euch
ahateezheendaòo	fangen es
hoosenear ***)	sein Sklaven-
yosheta	Thier, das auf dem Rücken trägt.

Sioux.

Toakeen	Ich wünsche
oa	mit
nee	Euch
atshar	auszugehen

*) Die Partikel *tshee* und *ka*, wenn sie vor Verba gesetzt werden, dienen dazu, ihnen Präcision zu geben.

**) *o*, zeigt hier den Besitzfall an.

***) Die Wyandoten setzen dieses Wort jedem Hausthiere vor, dass in einem Zustand der Dienstbarkeit lebt.

kar	und
tau	sein
shoongktunkar	Pferd
ongee	wir
uzarpeekta	wollen nehmen.

2) Wir eroberten unser Land durch unsre Tapferkeit, und wir wollen es mit unserer Stärke behaupten.

Chippewäisch.

Kesoangedaéwinaum	Unsere Tapferkeit
Kau oonje	durch diese
bukenaugayung	wir eroberten
ketukeminaun,	unser Land;
kegootaumagozewininaum	unsere sturmgleiche Stärke
dush giea oonjee	durch diese auch
minjeeminuhmung.	wir werden es erhalten.

Wyandotisch.

Anwautendengendee	Wir eroberten
annyomitsarmee	unser Land
n'dia	durch diese
newotsarndeetar;	unsre Tapferkeit.
aunyomitsar	Unser Land,
nostart	erhalten es
n'dia	durch diese
nemauwishromee.	unsre Stärke.

Sioux.

Ongeetau	Unsre
markotesheepee	Länder
wondeetargear	tapfrer Weise
ongee	wir
oeyumpeetsher	haben erobert;
warshargear	starker Weise
ongee	wir
hn' doneetsharpeekta.	wollen behaupten.

Anmerkung 2.

Roger Williams, ein geachteter Geistlicher in Salem in Massachusetts um das Jahr 1634. Er ward um einiger verschiedener Glaubensansichten willen von der kirchlichen Obrigkeit verwiesen, und erwarb sich, eine neue Gemeinde und zu gleicher Zeit die Stadt Providence gründend, das Verdienst, der erste Stifter einer Verfassung zu sein, die vollkommne Gewissensfreiheit gewährte, und dieselbe zu einem ihrer Fundamentalgesetze machte. Der (nunmehrige) Staat Rhode-Island war daher für lange der Zufluchtsort aller Verfolgten und bald so blühend, selbst Kolonisten aussenden zu können. (S. Marshall's Life of G. Washington Volume I.)

Anmerkung 3.

Das Feld der Sprachen Mittel- und Südamerika's ist von den Spaniern mit bewundernswürdigem Fleisse bearbeitet worden. Die Bibliotheca Americana berichtet über 45 Sprachlehren, und 25 Wörterbücher allein derjenigen indianischen Sprachen, welche in Mexiko gesprochen werden; ausserdem 85 Werke über religiöse und moralische Gegenstände, in einigen dieser Sprachen, theils Uebersetzungen, theils Originalschriften.

Anmerkung 4.

Hier möge eine Bemerkung von Luis Cass eine Stelle finden: „Es ist leicht zu begreifen, dass herumstreifende Horden Wilder im Jägerzustande sich aus sehr geringfügigen Ursachen trennen können, und dass sich bald Dialekte bilden, die nach und nach ganz von einander abweichen, bis etymologische Spuren ihres gemeinschaftlichen Ursprungs nur mit Schwierigkeit zu entdecken sind. Sprachen, die nicht durch Buchstaben fixirt werden, müssen beständigen Veränderungen unter-

worfen sein; und in eben dem Maasse als der Verkehr zwischen den verschiedenen Stämmen durch Feindseligkeiten oder lokale Entfernungen gehemmt wird, werden die Abweichungen ihrer Sprachen zunehmen. Auf diese Weise sind viele Dialekte, möglicherweise alle entstanden.“ (N. A. R. Vol. 13.)

Anmerkung 5.

Die Fortschritte, welche die Thiroki in den letzten Jahren in der Civilisation gemacht, sind in der That ausserordentlich, und lassen auf die ausgezeichnetsten Anlagen schliessen. Die Gewaltschritte des Staates Georgia gegen diese Nation und die Weigerung des Präsidenten, den zu ihren Gunsten ausfallenden, und ihnen ihre durch 16 Traktate mit den vereinigten Staaten zugesicherten Rechte, bestätigenden Spruch des höchsten Gerichtes, in Ausführung zu bringen, hat seit anderthalb Jahren die Aufmerksamkeit des amerikanischen Publikums mehr als je auf sie gelenkt. Zu einer Erzählung ihrer Geschichte ist hier nicht der Ort, obwohl sie auch für den Deutschen nicht ohne tiefes Interesse sein würde; wir begnügen uns, nur diejenigen Umstände anzudeuten, die eine allgemeine Ansicht des Grades ihrer Kultur zu geben vermögen. Vorzüglich auf Washingtons Rath entsagten sie dem Nomaden- und Jägerleben und nahmen eine vom Präsidenten Jefferson entworfene, der amerikanischen nachgebildete Verfassung an. In Nachahmung der Bewohner der vereinigten Staaten fingen sie ebenfalls an, sich über das ganze Land zerstreut anzubauen, Felder und Obstgärten anzulegen, und vorzügliche Sorge auf Heerden und Viehzucht zu wenden. Die ihnen, vorzüglich aus den nördlichern Staaten seit 1816 zugesendeten Missionarien fanden die freundlichste Aufnahme; ein grosser Theil der Nation ging zum Christenthume über. Schulen wurden erbaut, und die Kinder der Reichern gern nach

N. York und Neu-England zur bessern Erziehung gesendet. Was aber mehr als Alles zur Verbreitung der Kultur beitrug, war die wunderbare Erfindung eines Sylbenalphabets, von so grosser Einfachheit und Zweckmässigkeit, dass ein Kind es in einigen wenigen Tagen lernen, und somit in derselben Zeit auch lesen lernen kann. Der Erfinder desselben, Sequoyah, mit seinem englischen Namen Georg Guest (oder Guess) verstand keine andre Sprache. Eine mit diesem Alphabet gedruckte, zu gleicher Zeit englisch erscheinende Zeitung, die den Namen Phönix führt, trägt besonders dazu bei, nützliche Kenntnisse zu verbreiten. Der Herausgeber desselben, Elias Bondinot, selbst ein Thiroki (von mütterlicher Seite von weisser Abstammung) giebt in einem Briefe an den Hrn. W. Woodbridge, den Herausgeber der Annals of education, eine erwünschte Auskunft über diese Erfindung, und wir scheuen uns nicht, sie hier vollständig mitzutheilen, da sie Jedem, der dem Gegenstande dieser Schrift einige Theilnahme schenkt, vom höchsten Interesse sein muss.

„Viele Ihrer Leser — lautet dieser Brief — wissen von der Existenz des Thiroki-Alphabetes, allein wenigen ist die Geschichte seiner Erfindung bekannt, und kaum einer hat einen Begriff von der Natur des Alphabets selbst. Es ist zu bedauern, dass die Zeit- und Tagesschriften dieser merkwürdigen Entfaltung des Genius nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt, und dem ungelehrten Erfinder den ihm schuldigen Tribut gezollt haben. Es ist jedoch noch nicht zu spät, diesem grossen Wohlthäter der Thiroki sein Recht zu geben, der durch seinen Erfindungsgeist sie über alle anderen indianischen Völker erhoben und sie zu einer lesenden und denkenden Nation gemacht hat.

Ihrem Wunsche gemäss habe ich es daher angemessen gehalten, den Lesern Ihrer Annalen eine kurze

Geschichte dieser Erfindung mitzutheilen, nebst einigen Zügen, die Natur jenes Alphabets zu karakterisiren. Was erstere anbelangt, so möge der Bericht, den Hr. Knapp in seiner ersten Vorlesung „über amerikanische Literatur" giebt, zur Grundlage dienen. Auf die Thatsachen, die er mittheilt, kann man sich durchaus verlassen, da sie von Sequoyah selbst herrühren, durch die Verdollmetschung verständiger Thiroki. Hr. Knapp schickt Folgendes voraus:

„Die Indianer selbst werden Philologen und Grammatiker, und erregen die Bewunderung der Welt, durch Erfindung von Buchstaben. Die Erfindung des thirokisischen Alphabets hat das Erstaunen des Philosophen in diesem Lande und in Europa erregt, doch da ich noch keine genügende Darstellung der Geschichte und des Fortschreitens dieser genialsten aller Erfindungen unserer Tage gesehen, so will ich hier mittheilen, was ich davon aus dem Munde des Erfinders selbst erfahren habe."

Hr. Knapp erzählt darauf, wie er zu einer Zusammenkunft mit Sequoyah kam.

„Im Winter 1828 kam eine Gesandtschaft der Thiroki nach Washington, um einen Traktat mit den vereinigten Staaten abzuschliessen; zu dieser gehörte Sequoyah, der Erfinder des Thiroki-Alphabets. Sein englischer Name war George Guess; er war ein Halbblütiger *), hatte aber, seinem eigenen Berichte nach, weder vor noch nach seiner Erfindung je ein Wort englisch gesprochen. Von eigener Neugierde getrieben und angefeuert durch verschiedene literarische Freunde, wendete ich mich an Sequoyah, und zwar mit Hülfe zweier Dollmetscher, einer ein halbblütiger, der andere ein vollblütiger Häuptling; der Erstére hiess Capt. Rogers, der Andere hatte den Namen John Maw ange-

*) d. h. er war nicht rein indianischer Abstammung. Uebers.

nommen. Ich bat ihn, mir so genau als möglich den geistigen Hergang und alle Thatsachen seiner Entdeckung mitzutheilen. Er erfüllte sehr gern meine Bitte und gab auf jede Frage wohlüberlegte und genügende Antwort. Zugleich trug er Sorge, von den Uebersetzern zu erfahren, ob ich auch seine Antwort genau verstanden habe. Kein Stoiker hätte in Haltung und Betragen grössern Ernst zeigen können, als Sequoyah. Nach indianischer Weise liess er nach jeder Frage eine beträchtliche Pause der Ueberlegung eintreten, ehe er Antwort gab, und oft that er einige Züge aus seiner Tabakspfeife, während er über jene nachdachte.“

Das Ansehn und die Sitten Sequoyah's sind die eines vollblütigen Indianers, obwohl sein Grossvater, väterlicher Seite, ein Weisser gewesen. Er ist in allen Gewohnheiten seiner Nation erzogen, und ist, wie Hr. K. sagt, jeder andern Sprache unkundig.

„Die Einzelnheiten dieses Examens sind zu weitläuftig für den Schluss dieser Vorlesung, allein die Substanz desselben war folgendes: dass er, Sequoyah, jetzt ungefähr 65 Jahr alt sei, bestimmt könne er es nicht sagen; dass er in früherm Leben munter und redselig gewesen, und obwohl er es nur ein einziges Mal versucht, in der Rathsversammlung zu sprechen, er doch wegen seines starken Gedächtnisses, seiner leichten Redegabe und der gewandten Handhabung seiner Muttersprache, oft der Geschichtserzähler geselliger Kreise gewesen. Der Ruf seiner mannichfachen Gaben verschaffte ihm einige Auszeichnung, als er noch sehr jung war, zur Zeit von St. Clair's Niederlage. In diesem oder in einem bald darauf folgenden Feldzuge ward bei einem Gefangenen ein Brief gefunden, dessen Inhalt von diesem den Indianern fälschlich mitgetheilt ward. In einigen ihrer Berathschlagungen darüber entstand die Frage, ob die geheimnissvolle Macht des redenden Blattes dem

weissen Manne von dem grossen Geiste geschenkt, oder von jenem selbst entdeckt worden sei? Die meisten seiner Gefährten waren der ersten Meinung, während er auf das Entschiedenste das Letztere behauptete. Seitdem ward dies oft der Gegenstand seines Nachdenkens, so wie mehrere Dinge, von denen er gehört, dass die weissen Leute sie verständen; allein er setzte sich nie zu einer ernsten Erwägung der Sache nieder, bis eine Geschwulst an seinem Knie ihn auf seine Hütte beschränkte, und ihn endlich lebenslang zu einem Krüppel machte, indem das kranke Glied dadurch kürzer wurde. Der Aufregungen des Krieges, des Vergnügens der Jagd beraubt, richtete sich in den langen Tagen des häuslichen Gefängnisslebens sein Gemüth von Neuem auf das Geheimniss des Vermögens mit Buchstaben zu sprechen: einer Kunst, für welche natürlich sich nicht einmal ein Name in der Sprache fand.“

Die unmittelbaren Umstände, welche ihn zu der grossen Unternehmung führten, werden von Hrn. Knapp nicht angegeben. Ein Gespräch, das in einem Flecken, Namens Santa, Statt fand, brachte ihn besonders zum Nachdenken über die Möglichkeit, die Thiroki-Sprache schreiben zu können. Einige junge Männer machten Bemerkungen über die wunderbaren höhern Gaben des weissen Volkes. Einer aus ihrer Mitte sagte, dass die Weissen eine Rede auf ein Stück Papier setzen und es in die Ferne schicken könnten, und sie würde von denen, welche es erhielten, vollkommen verstanden werden. Alle gaben zu, dass dies weit über die Sphäre eines Indianers sei, und die Art und Weise, wie es geschehe, war Allen gleich unbegreiflich. Sequoyah, nachdem er eine Weile schweigend dem Gespräche zugehört, stand auf, nahm eine Miene grosser Wichtigkeit an und sagte: „Ihr seid alle Narren. Die Sache ist sehr leicht. Ich kann dasselbe thun.“ Und indem er einen

flachen Stein aufhob, der in der Nähe lag, fing er an, Worte mit einer Nadel zu machen. Nach ein paar Minuten sagte er ihnen, was er geschrieben, indem er für jedes Wort ein Zeichen machte. Dies verursachte Gelächter, und die Unterhaltung über diesen Gegenstand endete. Allein die Erfindungskraft Sequoyah's war nun in Thätigkeit gesetzt, obwohl aus Hrn. Knapps Erzählung hervorzugehen scheint, dass er schon lange zuvor über die Sache nachgedacht und die Vorurtheile Einiger seines Volkes zu besiegen hatte, welche wähnten, dass die Kenntniss der Lettern dem weissen Mann allein gehöre. Einige von diesen seinen Landsleuten suchten ihn unter andern durch die Erzählung folgender Tradition zu überzeugen, dass Gott diesen grossen Unterschied zwischen Weissen und Rothen gemacht habe:

Zu Anfang, sagten sie, schuf Gott *Yu-we-yah-e*, ein Name, den sie den Indianern geben, einen wirklichen, echten Menschen bedeutend; und den *Yu-we-na-gu*, oder weissen Menschen. In die Hände des Aeltern, des Indianers, legte der Schöpfer ein Buch; dem jüngern Bruder gab er Pfeil und Bogen, mit dem Befehl, dass sie beide guten Gebrauch davon machen sollten. Der Indianer war saumselig, das Buch zu nehmen, und zeigte sich so gleichgültig dagegen, dass der Weisse kam, und es ihm wegnahm, während grade seine Aufmerksamkeit wo anders hin gerichtet war. Er musste nun nach Pfeil und Bogen greifen und seinen Unterhalt durch die Jagd gewinnen. So hatte er sich selbst um das von dem Schöpfer ihm geschenkte Buch gebracht, das nun mit Recht seinem weissen Bruder gehört.

Eine solche Erzählung war jedoch nicht hinreichend, Sequoyah zu überzeugen und ihn von seinem grossen Ziele abzulenken. Nach dem Gespräche in Santa, das wir oben erwähnt, ging er nach Hause, kaufte Materialien

und fing im Ernst an, „die Thirokisprache auf Papier zu malen.“ — Möge Hr. K. hier wieder sprechen:

„Aus dem Geschrei der wilden Thiere, dem Gesange der Vögel, den Stimmen seiner Kinder und Gefährten war es ihm klar geworden, dass Leidenschaften und Gefühle durch verschiedene Töne von einem Wesen dem andern mitgetheilt werden. Der Gedanke ergriff ihn, alle diese Töne in der Thiroki-Sprache zu bestimmen; sein eignes Ohr hatte keine besondre Unterscheidungskraft, und er rief die schärfern Ohren seiner Frau und Kinder zu Hülfe. Er fand grossen Beistand in ihnen. Als er glaubte, alle die verschiedenen Töne in ihrer Sprache unterschieden zu haben, versuchte er Bilder als Zeichen zu brauchen, Abbildungen von Vögeln und andern Thieren, Andern jene Töne mitzutheilen, oder sie sich selbst zu merken. Er liess diese Methode bald fallen, als schwer oder unmöglich, und versuchte willkührliche Zeichen, ohne irgend ein Bezug auf äussere Erscheinungen, als etwa solcher, die seinem Gedächtnisse beistehen und eins von dem andern unterscheiden konnten.“

Sequoyah dachte zuerst an keine andere Weise, als ein Zeichen für jedes Wort zu machen. Er verfolgte diesen Plan ungefähr ein Jahr lang, in welcher Zeit er verschiedene tausend Karaktere niedergeschrieben. Endlich überzeugte er sich, dass die Sache so nicht ginge. Allein er hatte nicht den Muth verloren. Er hatte den festen Glauben, die Thiroki-Sprache könne auf irgend eine Weise auf Papier ausgedrückt werden, und nachdem er mehrere andere Methoden versucht, kam er endlich darauf, die Worte in Theile oder Sylben zu scheiden. Er war in diesem Plan noch nicht weit vorwärts geschritten, als er zu seiner grossen Genugthuung fand, dass dieselben Karaktere sich in den verschiedenen Wörtern würden anwenden lassen, und die Anzahl vergleichungsweise nur klein sein würde. Nachdem er alle

Sylben niedergeschrieben, auf die er sich besinnen konnte, pflegte er Fremden aufmerksam zuzuhören, und wenn irgend ein Wort vorkam, das einen Theil enthielt, an den er vorher nicht gedacht, blieb es ihm so lange im Sinne, bis er ein Zeichen für letztern gefunden. Auf diese Weise entdeckte er bald alle Sylben in der Sprache. Nachdem er nach dem letzten Plane angefangen, soll er ungefähr einen Monat zur Vollendung seines Systems gebraucht haben. Er eignete sich eine Anzahl englischer Buchstaben an, welche er in einem ABCbuche fand, das zufällig in seinem Besitz war *). Herr Knapp erzählt weiter:

„Zuerst waren diese Zeichen sehr zahlreich, und als er so weit gediehen, seine Erfindung für beinahe vollendet zu halten, hatte er ohngefähr 200 Karaktere in seinem Alphabete. Mit Hülfe seiner Tochter, die in den Geist seiner Arbeit scheint eingegangen zu sein, brachte er sie zuletzt auf 86, die Zahl, welche er nun anwendet **). Er machte sich darauf an das Geschäft, diese Zeichen gefälliger für das Auge zu machen, und es gelang ihm. Bis dahin wusste er noch nichts von der Feder, als einem Instrumente zum Schreiben; er machte seine Karaktere auf einem Stück Baumrinde mit einem Messer oder einem Nagel. Zu dieser Zeit schickte er zu dem indianischen Agenten oder einem Handelsmanne der Nation, nach Papier und Feder. Seine Dinte war leicht von der Rinde der Waldbäume gemacht, deren färbenden Eigenschaften ihm schon vorher bekannt waren, und nachdem er sich eine Feder angesehen, lernte er bald eine schneiden, wobei er zuerst die Spalte versäumte, was aber sein Scharfsinn bald ausfindig machte.“—

*) Wir finden nirgends, wo er die griechischen Lettern hergenommen, die sich in seinem Alphabete finden.

**) Einen von diesen hat er seitdem überflüssig gefunden, so dass nur 85 übrig bleiben.

Während er mit der Erfindung des Alphabets beschäftigt war, fand er starken Widerspruch bei allen seinen Freunden und Nachbarn. Er musste häufig anhören, dass er seine Zeit und Mühe weggeworfen, und dass nur ein Verrückter oder Blödsinniger thun würde, was er thue. Allein alles dies entmuthigte ihn nicht. Er pflegte den Ermahnungen seiner Freunde stillschweigend zuzuhören, dann nachdenklich seine Pfeife anzuzünden, seine Brille aufzusetzen und sich zur Arbeit niederzusetzen, ohne zu versuchen sein Betragen zu rechtfertigen. Auch nachdem er sein System vollendet hatte, fand er grosse Schwierigkeit, seine Landsleute zu überreden es zu lernen. Noch gelang ihm dieses, bis er nach Arkansas ging *) und dort Einige unterrichtete; von diesen schrieb einer einen Brief an seine thirokischen Freunde, östlich des Missisippi, und schickte diesen durch Sequoyah, der ihn den Leuten vorlas.

Als so verächtlich wurden seine Arbeiten von den Thirokis angesehn, dass man ihn als einen Narren verlachte. Ich erinnere mich sehr wohl der ersten Kunde, die ich von Sequoyah's Versuchen erhielt. Im Winter 1822—23 reiste ich mit einem verständigen Thiroki, der jetzt der erste Häuptling der Nation ist, und unser Weg führte uns an Sequoyah's Wohnort vorbei. Ich hatte noch nie von ihm gehört, als mein Gefährte auf eine Hütte am Wege wies, mit dem Bemerken: „dort in dem „Hause wohnt George Guess, der seit einem Jahre „beschäftigt ist, ein Alphabet zu erfinden. Er ist so ganz „in dies thörige Unternehmen vertieft, dass er darüber „alle andre Arbeit vernachlässigt hat und seine Besitzung „in Unkraut und Gestrüpp untergehen lässt.“ — Wir ritten weiter, und ich dachte nicht mehr an Sequoyah und sein Alphabet, bis ein Theil der Thirokis wirklich

*) Wohin schon früher Thirokis ausgewandert.

ein lesendes Volk geworden war. Den ersten Beweis, den ich von der Existenz dieses Alphabetes erhielt, war bei einer allgemeinen Rathsversammlung in Neu-Echota 1824, als ich eine Anzahl meiner Landsleute in ihrer eignen Sprache lesen und schreiben sah, und zwar in den neuen Karakteren, die einer ihrer ungelehrten Mitbürger erfunden.

Die Art, in welcher Sequoyah sein Alphabet zur Kenntniss der Arkansasbrüder brachte, wird umständlich von Herrn Knapp beschrieben:

„Seine nächste Schwierigkeit war, seine Erfindung seinen Landsleuten bekannt zu machen; denn um diese Zeit war er seinem Stamme und dessen gewöhnlichen Beschäftigungen und Angelegenheiten so entfremdet, dass er nur mit dem Auge des Argwohns angesehn ward. Seine frühern Gefährten gingen an seinem Wigwam vorüber, ohne einzutreten, und erwähnten seines Namens nur, als dessen eines Mannes, der unerlaubte Künste trieb; und er scheint zu glauben, dass es ihm übel ergangen sein würde, wäre nicht seine friedfertige und unehrgeizige Gesinnung so allgemein anerkannt gewesen. Endlich berief er einige der Ausgezeichnetsten seiner Nation zusammen, um ihnen seine Mittheilung zu machen, und nachdem er die beste Erklärung gegeben, die er geben konnte, indem er sie von jedem übernatürlichen Einfluss entkleidete, fuhr er fort ihnen mit Ernst und Eifer zu versichern, dass er eine Entdeckung gemacht habe. Seine Tochter, die damals seine einzige Schülerin war, erhielt den Befehl, heraus zu gehen, wo sie nicht hören konnte, was verhandelt ward. Dann bat er seine Freunde, ihm ein Wort oder einen Satz zu nennen, es niederzuschreiben. Die Tochter ward darauf gerufen und las es. Dann entfernte sich der Vater, und die Tochter schrieb. Die Indianer waren wie versteinert; allein keineswegs ganz befriedigt. Sequoyah schlug darauf

vor, der Stamm solle einige der besten Köpfe unter seinen Jünglingen auswählen, dass er ihnen das Geheimniss mittheile. Dies ward endlich angenommen; obwohl noch immer einiger Argwohn der Zauberei im Hintergrunde lauerte. John Maw (seinen indianischen Namen habe ich vergessen), ein Vollblütiger, ward nebst mehreren Andern zu diesem Zwecke auserwählt. Der Stamm bewachte die Jünglinge mehrere Monate lang ängstlich, und als sie sich zur Prüfung erboten, waren die Gefühle Aller auf die höchste Höhe gestiegen. Die Jünglinge wurden von ihrem Lehrer getrennt, von einander ebenfalls, und auf das Genaueste bewacht. Die Uneingeweihten ordneten an, was die Schüler an ihren Lehrer, und dieser an jene schreiben sollte, und diese Proben wurden so vervielfältigt und verändert, dass nicht allein aller Unglaube schwand, sondern auch ihr Glaube durch sie vollkommen befestigt ward. Die Indianer stellten darauf ein grosses Fest an, Sequoyah zur Ehre und Auszeichnung. Wie gleich sind sich die Menschen in allen Ländern und Zeitaltern! Pythagoras that dasselbe bei der Entdeckung eines wichtigen geometrischen Satzes. Sequoyah ward auf einmal Schulmeister, Professor, Philosoph und Häuptling. Seine Landsleute wurden stolz auf seine Gaben, und hielten ihn als einen vom grossen Geiste Begünstigten der Verehrung würdig."—

Hr. Knapp fährt dann fort, seine Bemühungen in Bezug auf die Zahlen zu beschreiben; (da dies uns aber noch weiter über die Grenzen einer Anmerkung hinausführen würde, ohne gradezu zur Sache zu gehören, versagen wir uns dessen Mittheilung, und begnügen uns, nur einige allgemeine Bemerkungen hinzuzufügen:)

„Dies war das Resultat unserer Unterredung und ich kann sicher sagen, dass ich selten einen Mann von mehr Schlauheit gesehen, als Sequoyah. Er blieb allen Sitten seines Landes treu, und als seine Gefährten, die

andern Häupter der Deputation, unser Kostüm annahmen, blieb er in jeder Hinsicht als Indianer gekleidet. Sequoyah ist ein Mann von den verschiedensten Gaben: er geht mit vollkommener Leichtigkeit von metaphysischen und philosophischen Untersuchungen zu mechanischen Beschäftigungen über. Die einzigen Handwerker, die er kannte, waren ein paar Pfuscher von Grobschmieden, die einen plumpen Tomahawk machen oder das Schloss einer Flinte ausbessern konnten; dennoch ward er ein Silberschmied ohne irgend einen Unterricht, und machte Sporen und silberne Löffel mit künstlicher Nettigkeit zur höchsten Verwunderung der Thirokis. Sequoyah hat ebenfalls viel Geschmack im Malen. Er mischt seine Farben mit Geschicklichkeit; alle Kunst und Wissenschaft seines Volkes von diesem Gegenstand benutzend, fügte er die Resultate einer Menge eigener chemischer Experimente hinzu; und einige davon gelangen so gut, dass sie werth wären, unsern Malern bekannt zu werden. Für seine Zeichnungen hatte er nur die Musterbilder der Natur, und er ahmte sie oft mit der erstaunenswürdigsten Treue nach. Seine Abbildungen der menschlichen Form, es ist wahr, sind roh, doch oft geistvoll und richtig, und seinen Thiergestalten weiss er Handlung, ja manchmal sogar Anmuth zu geben. Er hatte nie einen Kameelhaarpinsel gesehen, als er die Haare wilder Thiere zu den seinen benutzte. Einige seiner Produktionen verrathen eine beträchtliche praktische Kenntniss der Perspektive, allein er konnte sich darüber keine Grundsätze gebildet haben. Die Maler früherer Zeiten brauchten viele Jahre, ehe sie zu einer Kenntniss dieses Theiles der Kunst gelangten, und selbst jetzt sind die Grundsätze der Kunst weniger vollkommen, als ihre Ausführung glücklich. Die Sitten des amerikanischen Kadmus sind leichter, seine Gemüthsstimmung ist lebhafter, und seine Gewohnheiten sind mehr die eines fleissigen Schülers als

ich es je an einem Indianer sah. Er begriff und fühlte den Vortheil, den der Weisse so lange genossen, alle Schätze der Kenntnisse vieler Generationen vermittelst der Schrift aufgehäuft zu besitzen, während der Rothe seine Gedanken nur unsichern Traditionen anvertrauen konnte. Er schloss richtig, wenn er dieses seinen Freunden als die Ursache angab, warum die Indianer so geringe Fortschritte in Kenntnissen in Vergleich mit uns gemacht hätten; diesem abzuhelfen, war einer seiner grossen Zwecke, und zwar hat er ihn besser erfüllt, als irgend ein lebender Mensch den seinen noch ausgeführt, ja vielleicht als je Einer, der im rohen Naturzustande lebte.“ —

Hr. Knapp schliesst mit der Bemerkung, dass die Regierung der vereinigten Staaten Typen habe für Sequoyah's Alphabet giessen lassen. Allein dies ist ein Irrthum. Die Typen, die in Neu-Echota zum Druck des thirokischen Phönix gebraucht werden, sind von ihrer eigenen Regierung und der freiwilligen Subskription ihrer Freunde in den vereinigten Staaten bezahlt und durch die gütige Besorgung des Schatzmeisters der Kommission für ausländische Gesandtschaften verschafft worden. —

Als der Nutzen des thirokischen Alphabets sich vollständig entwickelt hatte, verbreitete es sich mit unerhörter Schnelligkeit durch die Nation. Wenig Monate nach seiner Einführung gab es Thirokis in allen Theilen des Landes, welche sich des „redenden Blattes“ bedienen konnten. Es ist bemerkenswerth, dass die Kenntniss sich anfänglich auf den obskurern Theil des Volkes beschränkte; die Verständigern glaubten es nicht eher von einiger Wichtigkeit, als bis der Augenschein sie von dem Dasein und dem Nutzen dieser merkwürdigen Erfindung überzeugte, als sie jene in ihrer eignen Sprache lesen und schreiben sahen.

Seine Nützlichkeit zu vermehren, liess (wie schon

oben bemerkt worden), der Rath Typen giessen und gründete eine Zeitung, die zugleich englisch und thirokisch gedruckt wird. Ohngefähr 200 Exemplare dieser Zeitung werden wöchentlich ausgegeben und jedes derselben von Hunderten in allen Sektionen des Landes gelesen. An einigen Orten werden dazu wöchentliche Versammlungen gehalten; und auch was an Schriften sonst aus dieser Presse hervorgegangen, wird mit grosser Theilnahme gelesen. Diese sind bis jetzt folgende: das Evangelium Matthäi, ein Gesangbuch und ein Traktat, Theile der Schrift enthaltend.

Es ist vielleicht schwer zu bestimmen, in welchem Verhältniss die Thirokis ein lesendes Volk genannt werden können. In einer Konvention von Ehrenmännern, wohl befähigt zu einem richtigen Urtheil, die im Jahr 1830 zu Neu-Echota gehalten ward, also sechs Jahr nach der Anerkennung von Sequoyah's Erfindung, wurde berechnet, dass eher mehr als die Hälfte des erwachsenen männlichen Theiles der Bevölkerung in ihrer eignen Sprache lesen und schreiben könne. Ich bin überzeugt, dass in dieser Berechnung nichts Uebertriebenes ist. Und wenn man sie so weiter gehen lässt, als sie angefangen, wird es blos wenige Jahre dauern, Lesen und Schreiben unter uns allgemein zu machen.

Elias Boudinot.

Wir theilen nun das Alphabet mit. Die Aussprache der erklärenden Buchstaben ist die deutsche, das *w* ausgenommen, das den englischen Laut hat. *ų* hat den Nasenlaut, den das *u* im Französischen vor dem *n* annimmt; wie z. B. in *un*, *Le Brun*, *lundi* etc. *tl* steht zwischen diesem Laut und *kl*; der wahre Ton ist weder mit deutschen noch lateinischen Lettern zu bezeichnen; *ge*, *gi*, *go*, *gu* und *gų* gehen in *ke*, *ki*, *ko*, *ku* und *kų* über, während sich *ku* und *ga* schärfer von einander unterscheiden. (S. Anm. 15.)

D *a*	R *e*	T *i*	ꭰ *o*	ꭱ *u*	i *u̯*
ꭲ *ga*, ꭳ *ka*	ꭴ *ge*	y *gi*	A *go*	J *gu*	E *gu̯*
ꭵ *ha*	ꭶ *he*	ꭷ *hi*	ꭸ *ho*	ꭹ *hu*	ꭺ *hu̯*
w *la*	ꭻ *le*	ꭼ *li*	ꭽ *lo*	M *lu*	ꭾ *lu̯*
ꭿ *ma*	ꭼ *me*	H *mi*	ꭿ *mo*	ꭿ *mu*	
θ *na*, ꭾ *hna*, G *nah*	ꭿ *ne*	h *ni*	z *no*	ꭾ *nu*	ꭿ *nu̯*
ꭿ *qua*	ꭿ *que*	ꭿ *qui*	ꭿ *quo*	ꭿ *quu*	ꭿ *qu̯*
ꭿ *s*, ꭿ *sa*	4 *se*	ꭿ *si*	ꭿ *so*	ꭿ *su*	R *su̯*
ꭿ *da*, ꭿ *ta*	ꭿ *de*, ꭿ *te*	ꭿ *di*, ꭿ *tih*	ꭿ *do*	s *du*	ꭿ *tu̯*
ꭿ *dla*, ꭿ *tla*	L *tle*	ꭿ *tli*	ꭿ *tlo*	ꭿ *tlu*	P *tlu̯*
ꭿ *tsa*	ꭿ *tse*	ꭿ *tsi*	K *tso*	ꭿ *tsu*	ꭿ *tsu̯*
ꭿ *wa*	ꭿ *we*	ꭿ *wi*	ꭿ *wo*	ꭿ *wu*	ꭿ *wu̯*
ꭿ *ya*	ꭿ *ye*	ꭿ *yi*	ꭿ *yo*	ꭿ *yu*	B *yu̯*.

Anmerkung 6.

Man sieht hieraus, dass die Partikeln *ink* und *unk* für alle Lokalbezeichnungen gelten und dass sie nach dem jedesmaligen Zusammenhang dorthin, dorther, dort, auf, unter, etc. bedeuten. *Ochunk* z. B. kann heissen, bei seinem, zu seinem, von seinem, in seinem etc. Vater. Was es grade bedeuten solle, zeigen die lebhaften Bewegungen des Sprechenden an. Eine seltsame Armuth bei so unendlichem Reichthum.

Anmerkung 7.

Wie der Römer den Tod eines Individuums gleichsam mit euphemistischer Zartheit mit seinem *vixit* bezeichnete, spricht auch der Indianer nicht gradezu vom Sterben. Er bezeichnet es durch eine angehängte Sylbe, die ihrer Wurzel nach nicht die mindeste Beziehung auf den Tod hat. Wenn der Delaware sagt: *Tecumthe' au*, der Chippewäer *Pontiac obun*, wird es von keinem Landsmann missverstanden werden, dass diese Individuen todt sind.

Herr Heckewelder erwähnt in seiner Geschichte der Delawaren eines andern merkwürdigen Zuges indianischer — Zartheit. Wenn, sagt er, die Indianer von einem Verstorbenen sprechen, nennen sie ihn oder sie nie beim Namen, um nicht den Schmerz der Familie oder der Freunde zu erneuern. Sie sagen: „er, der unser Rathgeber, unser Haupt war," „sie, die das Weib unseres Freundes war" — oder sie pflegen auf irgend einen besondern Umstand anzuspielen, z. B. auf der Verstorbenen Zusammensein mit ihnen an einem bezeichneten Ort, oder zu einer bestimmten Zeit, oder auf eine besondere Handlung derselben, ausgesprochene Worte etc., kurz irgend einen Umstand, der Allen erinnerlich ist, so dass Jedermann wissen kann, wer gemeint ist. Ich habe oft mit Bewegung diese merkwürdige Delikatesse beob-

achtet, die gewiss ihren Herzen Ehre macht und zeigt, wie sie von Natur empfänglich für die zärtlichsten Empfindungen der Menschheit sind. —

Anmerkung 8.

Ein deutscher Missionarius, Hr. Dencke, bezeichnet den besondern Pluralis als Partikularis. Er nimmt im Chippewäischen und Delawarischen drei Formen an: Singularis, Partikularis und Pluralis. In Zeisberger's Grammatik fehlt der Partikularis ganz.

Anmerkung 9.

Dieser allgemeinen Ueberzeugung der Kenner indianischer Sprachen widerspricht Gouverneur Cass auf das Bestimmteste. Nach ihm existirt das Wort sein, *sum*, allerdings in einigen derselben. Z. B. in der Miami-Sprache (einem Zweige des Delawarischen).

Eshinekosearn, ich bin,
Eshinekosit, er ist etc.

Eben so im Sioux:

Daang mangka, hier bin ich.

Anmerkung 10.

Die Sylbe *wul* deutet überhaupt etwas Gutes, Schönes, Beifallswürdiges an, oft die verschiedensten Begriffe, genug dass sie preiswürdig sind:

wulik	das Gute
wulaha	besser
wuliechsin	gut sprechen
wulilissin	recht thun
wuliwiechinen	wohl ruhen
wulatonamin	glücklich sein
wuliachpin	an gutem Ort sein
wulelendam	sich freuen
wulamallsin	wohlgemuth, froh sein

wuliwatam	von gutem Verstand sein
wulinaxin	wohl aussehn
wulisso	schön
wulapeyu	gerecht
wulelemilen	wundervoll
wulemoewagan	Wahrheit
wulapensowagan	Segen
wulatenamoagan	Glück
wulantowagan	Gnade

u. s. w.

Fast eben so allgemein bedeutet der Buchstabe *m* meist die Sylbe *ma*, etwas Böses, doch finden Ausnahmen statt; z. B. *Manitto*, ein Wort, das in allen Sprachen delawarischen Stammes Gott, den grossen Geist, bezeichnet.

machtit	böse
machtesinsu	hässlich
medhick	das Uebel
mekih, melih	Verderbniss
machtando	der Teufel.
machtonquam	böse Träume haben

u. s. w.

Das Wort *michi*, nach der Aussprache anderer Dialekte findet sich häufig in den einst von Delawaren bewohnten Ländern; seine Bedeutung im Chippewäischen ist gross, ausgedehnt; *Missisippi*, (*Sipu*, Fluss) *Missouri*, *Mississangan*, *Michigan*, *Michilimackinac* etc.

Die Namen von Gewürmen enden gewöhnlich in *gook* oder *gookses*; als:

Achgook, eine Schlange,

Suckachgook, eine schwarze Schlange,

Mamalachgook, eine gefleckte Schlange u. s. w.

Die Namen von Fischen in *meek*, die von aufrecht gehenden Geschöpfen in *ap*, *ape* (*lenape*, Mensch), von vierfüssigen Thieren in *chum*, von Geflügel in *wekelleu*.

S. Heckewelder's und Du Ponceau's Briefwechsel. Und N. A. R. B. 22. Neue Folge B. 13.

Anmerkung 11.

Das indianische *aski* scheint dem russischen *nadobno* zu entsprechen, was zwar auch eine substantive *(nadobnostj)* und eine adjektive Form hat, allein ebenfalls als Verbum imperativum ganz indeklinabel ist.

Anmerkung 12.

Wir finden in der oft erwähnten Korrespondenz der Hrn. H. und D. P. einen ergötzlichen Aufschluss über die Entstehung des Namens Kanada, der ohne Zweifel ein Seitenstück zu den vielen Länder- und Völkernamen ist und unsern tiefsinnigsten Geschichts- und Sprachforschern als Warnung vor zu schnellen Schlüssen dienen kann. Im Mohawk-Dialekt des Irokesischen heisst *Kanada* Stadt; in Zeisberger's Onondago-Lexikon wird Stadt ebenfalls *ganataje* (Z. verwechselt oft *g* und *k*, wie *t* und *d)* übersetzt. Nur ein Auszug aus Hrn H.'s vier und zwanzigstem Brief: „— Die Indianer gebrauchen mehr die besondern als generischen Namen. In Folge dessen befand ich mich oft in grosser Verlegenheit, als ich zuerst begann die Delawarsprache zu lernen. Ich pflegte auf einen Baum zu zeigen und die Indianer zu fragen, wie sie ihn nennten? sie antworteten: Eiche, Esche, Ahorn, wie es grade der Fall mit sich brachte, so dass ich zuletzt in meinem Vokabelbuche mehr als ein Dutzend Namen für Baum hatte. Es dauerte eine Weile, bis ich ausfindig machte, dass, wenn man einen Indianer um den Namen eines Gegenstandes befragt, er allemal die specifische, nie die generische Benennung zu geben pflegt. So ist es höchst wahrscheinlich, dass der Franzose, der zuerst die Indianer in Kanada nach dem Namen ihres Landes fragte, indem er auf Orte und Gegenstände zeigte, die ihn umgaben, zur Antwort erhielt: Kanada,

Stadt, Dorf; und er, in denselben Irrthum, den ich beging, fallend, hielt es für den Namen der ganzen Gegend, berichtete es so seinen Landsleuten, die dem zufolge den neu erlangten Besitzungen den Namen Kanada gaben.“ —

Anmerkung 13.

Nach L. Cass hingegen bedeutet *n'dappi* nicht die Bewegung des Kommens, Zurückkehrens, etc. Diese, sagt er, wird durch *noom* ausgedrückt, *n'dappi* deutet auf eine kürzlich verrichtete Handlung.

Anmerkung 14.

N'dahoala wird hier ich liebe übersetzt, und so durch die ganze Konjugation. Späterhin dasselbe *n'dahoala*, ich liebe ihn oder sie. Letzteres allein ist richtig. Im Delawarischen (und wahrscheinlich in keiner indianischen Sprache) kann das reine Abstraktum: ich liebe, hasse etc., auf keine Weise wiedergegeben werden.

Anmerkung 15.

Niemand könnte besser berechtigt sein, über die Thirokisprache zu urtheilen und ihren Geist darzustellen, als der Verfasser dieser Schrift, der ihr eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet hat. Vor ein paar Jahren war er beschäftigt, eine Grammatik derselben zu schreiben, von der bereits mehrere Bogen gedruckt waren, als die in Anmerkung 5 erzählte Erfindung des Sylben-Alphabetes ihn in dieser Arbeit unterbrach. Gewiss ist, dass jene geniale Erfindung der Erlernung der Thirokisprache bei Ausländern eher hinderlich als förderlich sein wird, da ausser den deutschen und den slavischen Nationen alle übrigen grade vor Erlernung eines fremden Alphabetes die wunderlichste kindische Scheu haben. Daher die beständigen Klagen über die gothischen Buchstaben der Deutschen, aus dem Munde von Engländern und Franzosen,

und die ungeschickte Behandlung der Namen der Russen und Polen, die doch, wie Jeder, der die mindeste Kenntniss des Gegenstandes hat, weiss, viel härter aussehen als lauten.

Hr. P. hat sich, obwohl seine Grammatik mit englischen Lettern gedruckt ist, genöthigt gesehen, einige Buchstaben zu erfinden, da er im englischen Alphabete für manche Thirokilaute keine entsprechenden fand. Zur richtigen Aussprache der oben gegebenen Beispiele diene Folgendes:

u̯, Nasallaut wie im Französischen un, lundi.
ŭ, schwebt zwischen *o*, *u* und *ö* in Götter, ungefähr wie das englische u in but.
aw lässt sich im Deutschen kaum nachahmen. Der englische Laut.
ƚl, steht zwischen *kl* und *tl*.

Alle andere Buchstaben werden ungefähr wie im Deutschen ausgesprochen.

Anmerkung 16.

Diese Seltsamkeit ist nicht allein der Thiroki-, sondern auch mehreren andern indianischen Sprachen eigenthümlich. Es ist höchst überraschend, dass Heckewelder davon nichts wissen will (S. 437), während Cass eine ganze Reihe von Beispielen anführt. Wunderlich genug ist, dass sogar die Ausrufungen der Ueberraschung, von denen man doch meinen sollte, dass sie unwillkührlich, und dem Menschen eigenthümlich wären, bei den verschiedenen Geschlechtern auch verschieden sind. Erschrickt z. B. ein Chippewäer, so ruft er: *Tyau!* erschrickt eine Chippewäerin, so geht ein: *Nyau!* von ihren Lippen; ein Wyandote *Whoo!* eine Wyandotin: *Nuya!* ein Shawnis: *Alalawee!* eine Shawnisin: *Waupomee!*